



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westfälisches Spielbuch

Lehnhoff, Wilhelm

Dortmund, 1922

16. Festspiele auf dem alten Klosterplatz

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99391](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99391)

16. Festspiele auf dem alten Klosterplatze in Bielefeld.

Du liebes Kind, komm, geh mit mir,
gar schöne Spiele spiel ich mit dir!

Goethe.

Jeder Tag, den der liebe Gott vom Himmel gibt, hat seine Freuden in der Jugendzeit, ist ein Festtag im Kalender des Kinderhimmels. Leider schwindet mit dem schnellen Aufschwunge der Städte ein Stück Jugendpoesie nach dem andern, und so gilt es, von der alten Herrlichkeit zu erhalten, was noch zu erhalten ist. Andererseits darf freilich auch die Gegenwart nicht außer acht gelassen werden. Gehen doch die Zeitereignisse an der kleinen Welt keineswegs spurlos vorüber! Wie sich zum Beispiel aus der Franzosenzeit in Bielefeld der Abzählreim: Un, deux, trois, quatre usw. bis in die Neuzeit herübergerettet hat, so haben wir es auch erlebt, daß unser großer Zeppelin mehrfach in Kinderversen besungen ist. Sie als Beiträge zur Volkskunde gleichfalls zu sammeln, sind wir der Nachwelt schuldig. Neben den Reimen haben nicht minder die Beschäftigungen der Kinder, wenn sie unter sich sind, einen besonderen Reiz für alle, die für die Kunde ihres Volkes ein Herz haben. Dahin gehören die nicht selten eigenartigen Humor und scharfe Beobachtungsgabe verratenden Redereien und Scherzfragen, die große Zungenfertigkeit erfordernden Kettengeschichten und Schnellsprechsätze, die Bewegungsspiele und nicht zum wenigsten die oft erstaunliche Beweise von Erfindungsgabe bekundenden selbstangefertigten Spielsachen. Was die Phantasie der Kinder in letzterer Hinsicht zu leisten vermag, hat die 1910 im Berliner Warenhause Hermann Tieck unter der Bezeichnung „Spielzeug aus eigener Hand“ veranstaltete Ausstellung in überraschender Weise gezeigt. Daß die Bielefelder Kinder in dieser Beziehung hinter anderen nicht zurückstehen, beweist mir die Erinnerung an meine eigene frühe Jugendzeit. Damals wurde mit Recht den Kindern noch nicht so viel fertiges Spielzeug in die Hände gegeben wie heutzutage. Dafür hatten diese aber um so mehr Freude, wenn sie sich aus unscheinbaren Dingen selbst allerhand Gegenstände zum Spielen herstellten. Ein Knopf mit einem

Noch in der Mitte und ein Streichholz, das dadurch gesteckt wurde, genügte, um ein allerliebstes Spielzeug, das Trullhermken, daraus zu machen. Bei Regenwetter kam die Anlage zur Ingenieurkunst zur Geltung. Aus Gossendred entstanden breite Dämme, durch die Pfeifenrohre als Abzugsröhren geleitet wurden. Unterhalb von ihnen brachte man wohl gar ein selbstzusammengezimmertes Mühlrad an. Welche Wonne, wenn es sich lustig herumdrehete! Da schleppt einer die Trümmer eines Holzschuhes heran! Die Sohle fehlt, aber der obere wertvolle Teil ist noch da! Sofort werden glatte Bindfäden darüber gespannt, und die „Gitarre“ ist fertig! Ein anderer hat Kirschkerne gesammelt. Mit unermüdlicher Ausdauer schleift er einen nach dem andern auf einer feuchten Sandsteintreppe oben und unten ab, so daß nur noch der Ring in der Mitte übrigbleibt. Dann spaltet er alle diese Ringe vorsichtig ein, haßt sie ineinander und hat ein wirkliches kleines Kunstwerk, eine Uhrkette zustande gebracht, die er mit Stolz trägt. Gekaufte Bälle wurden selten verwendet. In viel höherem Ansehen standen die, welche man aus heimlich aus Großvaters Sorgenstuhl losgepölkten Ruhhaaren machte. Mit ihnen stopfte man eine Lederhülle aus und umspann sie gern, damit sie dauerhafter wären, mit Bindfaden. Noch schöner war es, wenn man eines Gummibeutels, in dem der Apotheker Quedsilber aufzubewahren pflegte, habhaft werden konnte. Dann wurde das Gummi in schmale Streifen geschnitten und aus ihnen der prächtigste Gummiball hergestellt. Wehe freilich dem, der von ihm getroffen wurde! Doch genug dieser Beispiele, deren Zahl sich leicht außerordentlich vermehren ließe und weiter unten noch etwas ergänzt werden soll!

Betrachtungen solcher Art lenkten meine Gedanken in den letzten Jahren oft in die glücklichen Zeiten meiner Kinderjahre zurück. Je häufiger, desto mehr mußte ich staunen über die große Mannigfaltigkeit in dem Leben und Treiben der Jugend, die damals sich mit Vorliebe auf dem Klosterplatze herumtummelte. Immer neue Züge im Getriebe der kleinen Welt tauchten aus dem Dunkel meiner Seele auf; die Erinnerung, unterstützt von den Anregungen befreundeter und verwandter Kreise, schaffte sie rastlos herbei, und die Phantasie schuf aus ihnen ein buntes Bild,

das zwar nicht auf photographische Genauigkeit Anspruch erheben darf, aber immerhin der Wirklichkeit nach besten Kräften angenähert ist. Möchte es meinen noch lebenden damaligen Gespielen als Erinnerungsblatt an weit hinter uns liegende schöne Zeiten und meinen lieben Landsleuten überhaupt als Beitrag zur Kunde unseres kleinen Volkes nicht unwillkommen sein! — —

Es ist ein wunderschöner Herbstnachmittag, und noch dazu in den Ferien; denn in der Zeit, von der ich spreche, um die erste Hälfte der sechziger Jahre, bestand die noch jetzt in den meisten preussischen Provinzen herrschende Ferienordnung wie an der überwiegenden Mehrzahl der westfälischen Schulen, so auch in Bielefeld. Oken D. hat seine Mahlzeit beendet und freut sich, als der Vater sagt: „So, Junge, nun gehe hinaus und spiele tüchtig!“ Er poltert die Treppe hinunter und sieht sich auf der Ritterstraße nach einem Kameraden um. Da er keinen bemerkt, wandert er einige Häuser weiter, um seinen Freund Abba Ekka, gewöhnlich einfach Abba genannt, abzuholen, der, wie er selbst, Sextaner ist. Vor der Wohnung seines Mitschülers bleibt er stehen und bildet aus seinen beiden Händen eine recht große Höhlung, indem er die rechte Hand in die linke legt, dann die Daumenballen aneinanderbringt und den Winkel zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand durch die vier Finger der rechten zu einem richtigen Blasinstrumente fest verschließt. Das „Mundstück“ liegt in der Gegend der oberen Daumengelenke. Jetzt drückt er die Daumenspitzen ein wenig gegen die Oberlippe und streckt die Unterlippe leicht vor. Er bläst in das „Mundstück“ und bringt den tiefsten Ton des Instrumentes heraus. Die Finger der linken Hand, welche die der rechten teilweise decken, benutzt er als „Klappen“ und flötet nun den seinem Freunde bekannten Erkennungspfeiff von g aufsteigend nach c c c d e d. Es währt nicht lange, da öffnet sich ein Fenster. Abba lehnt sich hinaus und antwortet in absteigender Tonfolge, die er zwischen den gespreizten, in die Mundwinkel gedrückten Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand hervorbringt: g e f e d e d c.

Nur noch einen Augenblick, dann ist Abba mit der Mühe auf dem Kopfe unten, gibt seinem Kameraden die Hand und sagt: „Das ist fein, Oken, daß du mich abgeholt

hast. Wie geht es denn?“ „No,“ antwortet der gleichmütig, „wie man's treibt, so geht's immer noch! Was machst du denn bei dem staubigen Wetter?“ So pflegte Oken immer zu fragen, erst recht, wenn es toll regnete. „Ich verlange es nicht schlechter!“ ist die Antwort. „Nicht? No, dann können wir ja wohl nach dem Klosterplatze gehen!“ „O ja, ich glaube, heute kommt ein ganzer Haufe Jungen zusammen, da wollen wir mal ordentlich spielen!“ So schlendern die beiden zusammen dem beliebten Spielplatze zu. Unterwegs entwickelt sich folgende Unterhaltung: „Du, Abba, ich sehe was, was du nicht siehst!“ „Was für eine Farbe hat es denn?“ „Weiß.“ „Habe ich es an mir?“ „Ja!“ „Ist es mein Kragen?“ „Du brennst!“ „Ist es mein Taschentuch?“ „Das ist doch nicht weiß!“ „Och, du! Was ist es denn?“ „Das Weiße in deinen Augen!“ „Ja, wenn ich aber einen Spiegel hier hätte, dann könnte ich es auch sehen.“ „Ja, wenn —!“ Abba ist gleich mit einer Gegenbehauptung bei der Hand: „Du kannst dich nicht dahin setzen, wo ich mich hinsetze!“ „Warum denn nicht?“ „No, dann versuche es doch mal und setze dich auf deinen Schoß!“ „Ja, das kann ich nicht. Aber weißt du, ich kann höher springen wie der Altstädter Kirchturm!“ „Ne,“ lacht der andere, „das glaube ich aber doch nicht!“ „Paré!“ „Ja, paré!“ „Der Altstädter Kirchturm kann gar nicht springen! Ah!“ Abba hat verloren. Da fällt ihm ein: „Ich kann aber was, was du ganz sicher nicht kannst!“ „No, was denn wohl?“ „Hier habe ich ein Stöckchen, das kannst du nicht überall hinsteden, wo ich es hinstede!“ „Paré doch?!“ „Paré nicht?! Dann paß mal auf!“ Und nun schiebt Abba das Stöckchen bald in seinen Gürtel, bald hinters Ohr, bald in den Nacken usw. Das bringt Oken gleichfalls fertig. Als der Schlauberger Abba aber das Stöckchen in seinen blonden Boden vergräbt und dort sitzen läßt, muß der ganz kurz geschorene Oken zugeben, daß er das bei seinen eigenen Haaren nicht vermag. Da sehen die beiden in einiger Entfernung eine Gestalt auf sich zukommen. Oken hält seinen gekrümmten Zeigefinger in den Mund und weiß dadurch einen scharfen Pfiff herauszubringen. Eine Antwort erschallt durch einen gellenden Gegenpfiff, wie ihn nur Spatz R. vermittels seines rechten Zeigefingers, den er gestreckt auf die Zunge gehalten,

fertig bringt. Bald ist er zur Stelle und schüttelt den beiden Freunden die Hand mit den Worten: „Wie befindet ihr euch denn in den Ferien?“ „Ach,“ versetzte Oken, „unberufen, dreimal unter den Tisch geklopft (er macht die entsprechende Bewegung mit dem Finger), famos!“ und Abba versichert: „Fein! Meinetwegen könnten immerzu Ferien sein!“ Nach dieser Begrüßung erfährt Spaz, worüber sich Abba und Oken unterhalten haben. Er ist schon Quintaner und kennt die erzählten Kniffe bereits. „Ha,“ sagt er, „was seid ihr Sextaner doch noch dumm! Ich wette, ihr seid noch nicht einmal imstande, euren Gürtel allein los- und zuzumachen!“ „Das wäre noch schöner!“ lachen die beiden. „Na, dann zeigt es doch mal!“ Während nun Oken und Abba eifertig die Schnallen öffnen, tut Spaz dasselbe bei seinem Gürtel auch. „Ätisch!“ lacht er sie aus, „seht ihr wohl, ihr könnt es nicht allein; ich kann es auch! Wißt ihr denn überhaupt, ob es heißt: 7 und 5 sind 13, oder 7 und 5 machen dreizehn?“ „7 und 5 sind 13,“ behaupten die beiden, die es in der Schule nicht anders gehört haben wollen, mit Bestimmtheit. „Da hört doch alles auf,“ erwidert Spaz überlegen. „Ihr könnt wahrhaftig noch nicht mal richtig zusammenzählen! 7 und 5 sind doch 12 und nicht 13!“ „Donnerknäuel, daran hatte ich nicht gedacht!“ meint Abba vergnügt. „Weißt du noch mehr so was?“ „Ja,“ entgegnet Spaz, „noch einen ganzen Posten! Ihr könnt zum Beispiel irgendeinen Namen auf einen Zettel schreiben, ohne daß ich zusehe, und dann will ich euch sagen, wer darauf steht!“ „Du willst uns wohl was weismachen?“ fragt Abba, und auch Oken unterdrückt seinen Zweifel nicht. Da aber Spaz dafür einsteht, daß er das ganz sicher sagen könne, wollen sie doch erfahren, wie das zugehen mag, und schreiben einen riesig seltenen Namen vor allen Dingen so, daß Spaz, der gleichgültig vorangeht, nichts sehen kann, auf ein Stück Papier, das Spaz, der glückliche Besitzer eines „Notes“ (buchstäblich ausgesprochen), aus seinem Taschenbuche gerissen und ihnen gegeben hat. Spaz fordert sie nun auf, den Zettel sorgfältig zusammenzufalten und ihn bald auf die Treppe vor dem Gymnasium, wohin sie inzwischen gekommen sind, bald auf den Kopf unter die Mütze, bald in den Kittel zu stecken usw. Endlich sagt er: „Nun, Oken, leg' ihn auf die Erde und

stelle deinen rechten Fuß darauf!" Als das geschehen ist, fährt er fort: „Siehst du, nun stehst du darauf.“ Eine so einfache Lösung der so schwierig scheinenden Aufgabe haben die beiden nicht erwartet. Sie sind starr. Als nun der Tausendkünstler Spaz stolz versichert, er wolle sogar, wenn sie etwas X-Beliebiges auf einen Zettel schrieben, ganz genau dasselbe auf einen andern Zettel schreiben, ohne zugeesehen zu haben, halten sie die Möglichkeit zwar für völlig ausgeschlossen, haben aber doch so viel Achtung vor Spazens Schlaueheit gefriegt, daß sie gespannt darauf sind, wie ihre Zweifel beseitigt werden könnten. Sie stecken also die Köpfe zusammen und kriechen etwas ganz Unsinniges auf ein wieder Spazens „Notes“ entnommenes Stück Papier. Das kniden sie wie vorhin zusammen und legen es auf Spazens Geheiß just so wie eben bald hierhin, bald dorthin. Nach einiger Zeit reißt Spaz einen Zettel aus seinem Büchlein, schreibt darauf: „Ganz genau dasselbe!“ und überreicht ihn triumphierend Oken mit der Frage: „Nun, habe ich nicht ganz genau dasselbe geschrieben? Es stimmt doch, nicht?“ Und es stimmte wirklich! „Na,“ schmunzelt jetzt Spaz, „dann könnt ihr nun am Ende auch mit weißer Kreide schwarz schreiben!“ „O ja,“ ruft Abba und will gerade mit einem Stück Kreide, das aus den Kellerräumen des Gymnasiums stammt, das Wort „schwarz“ an die Wand des Schulgebäudes schreiben, da werden ihm von jemand, der sich herangeschlichen hat, von hinten her die Augen zugehalten. „Och, du, laß es!“ schreit er. „Erst sagen, wer ich bin!“ ist die Antwort. „Piepen M., bist du es?“ Er hat richtig geraten und begrüßt fröhlich mit den andern den neuen Ankömmling, der ebenfalls Sextaner ist. Als sie ihm erzählt haben, was für erstaunliche Kunststücke sie gegenseitig gelernt haben, nimmt Piepen Spazens Zettel, macht ein Loch hinein und spricht: „Könnt ihr denn meine Mütze durch diese Öffnung stoßen?“ Das versteht keiner. Piepen aber erklärt vergnügt: „Das ist doch riesig leicht! Seht, das macht man so!“ Damit hält er das Blatt Papier in die Höhe, stößt mit dem Zeigefinger durch das Loch auf die dahinter gehaltene Mütze und sagt: „Kuckt, jetzt stoße ich die Mütze durch das Loch!“ Dagegen läßt sich nichts einwenden! Mittlerweile ist Abba etwas anderes eingefallen. „Spaz,“

wendet er sich an den Quintaner, „ich wette, daß du keinen Knopf mehr an deinem Kittel hast, wenn du bis an den Baum da gehst!“ Spaz nimmt die Wette an, wird aber furchtbar ausgelacht, als er nach der bezeichneten Stelle gewandert ist und bei seiner Rückkehr auf alle noch vorhandenen Knöpfe hinweist. „Ja!“ heißt es, „zähl' doch mal nach! Du hast doch jetzt keinen Knopf mehr an deinem Kittel als vorher?“ Diesmal ist also Spaz zur Freude der Sextaner hineingefallen. Er freut sich aber selbst darüber. Jetzt fragt ihn Oken: „Sag' mal, Spaz R., weißt du denn auch, wie später mal deine Frau heißt?“ „Ne,“ antwortet der, „du vielleicht?“ „Na natürlich!“ „So? Wie denn wohl?“ „Frau R.“ „Ja, da hast du ganz recht!“ erwidert Spaz lachend und ruft, indem er mit dem Zeigefinger auf den gerade ankommenden Thez B. zeigt: „Seht mal, der hat kein Hemd an!“ „Was?“ schallt es ihm von allen Seiten entgegen, „kein Hemd? Woher weißt du denn das?“ „Dummerjans!“ versetzt Spaz, „mein Zeigefinger hat doch kein Hemd an?!“ „Ne, das hat er nicht!“ lacht Oken, einigermaßen bedeppt, und redet den nichts Böses ahnenden Klassengenossen mit den Worten an: „Menschenkind, du hast ja Wurst gegessen!“ „Wurst? Ich?“ „Ja, ich sehe es dir ja an, du hast ja die Haut auf der Nase!“ „Und dann hast du auch noch zwei große Löcher in deinen Strümpfen?“ hänselt ihn Piepen. „Doch, laß doch den Unsinn!“ „Das ist kein Unsinn; sieh doch mal nach!“ Thez streift wirklich die Hose in die Höhe, und Piepen klatscht lustig in die Hände: „Wenn du keine großen Löcher in den Strümpfen hättest, wie wärest du dann wohl hineingekommen?“ „Na ja,“ antwortet Thez, der gleich auf die Scherze eingeht. „Wenn ihr solche Wiße macht, dann wundere ich mich gar nicht mehr, daß ihr alle Tage im Hemde herumlauft!“ „Run hör' mal einer an!“ „Ja, habt ihr denn etwa kein Hemd an? — Was hast du denn aber mit deiner Hand gemacht, Piepen? Die riecht ja nach Pfeffer!“ „Nach Pfeffer? Das ist nicht wahr!“ „Doch, ganz sicher! Riech' doch mal darauf!“ Piepen hält arglos die Hand unter die Nase, worauf Thez ihn darunter schlägt, so daß der andere sich selbst einen Nasenstüber gibt. Piepen will ihn verhauen; aber Thez, der diese Absicht voraus-

gesehen hat, bringt sich durch schleunige Flucht in Sicherheit. Man verträgt sich bald wieder. Piepen möchte sich indes doch rächen. Darum sagt er zu Thez: „Du, Thez, bist du kizelig?“ Antwort: „Ja!“ Piepen: „Ich nicht!“ Thez: „Unter den Armen auch nicht?“ Piepen: „Nein, probiere es doch einmal!“ Piepen breitet seine Arme auseinander, und als Thez ihn kizelt, klappt er seine Hände um dessen Ohren klatschend zusammen. Natürlich läuft er schnell weg. Thez hinter ihm her. Nach einer Weile, als wieder Friede im Lande ist, tritt Spaz zwischen Ohen und Abba und sagt: „Du, Abba, ich kann einen feinen Vers, paß mal auf:

Im Keller, Madam,
sizen Ratten, Madam,
haben Schwänze, Madam,
so lang, Madam!“

Damit schlägt er seine Hände nach beiden Seiten, um die Länge der Rattenschwänze anzudeuten, und trifft Ohen und Abba gerade auf die Backen. Selbstverständlich muß er sich gleich aus dem Staube machen. Aber man versteht Spaz und verträgt sich bald wieder. Spaz kommt zurück, um alsbald Piepen, den er als sehr neugierig kennt, auf die Seite zu ziehen. Er flüstert ihm zu: „Du, ich will dir mal was sagen; du darfst es aber keinem verraten!“ Piepen: „Gott bewahre! Was denn?“ Spaz: „Ganz gewiß nicht?“ Piepen: „Auf Ehre!“ Spaz: „Dann gib mir deine Hand darauf!“ Nach dieser feierlichen Einleitung, und nachdem Piepen ihm die Hand gegeben, sagt ihm Spaz ins Ohr: „Du bist ein Kasser!“ Dieser furchtbaren Beleidigung folgt naturgemäß eine kleine Prügelzene.

Die Feindschaft währt indes nicht lange, und als Ohen den Vorschlag macht, Schattentreten zu spielen, sind alle gleich bei der Hand. Das geht gerade heute um so besser, als die Sonne so wunderschön scheint. Bald sind sie eifrig damit beschäftigt, den Kopf von Spazens Schatten mit den Füßen zu treffen. Der aber weiß es durch gewandte Bewegungen lange zu verhindern. Endlich ist es Ohen gelungen, der nun seinerseits den Schatten seines Kopfes vor den Tritten seiner Kameraden hüten muß. Das lustige Spiel

nimmt die Aufmerksamkeit der Jungen so ganz in Anspruch, daß sie nicht bemerken, wie der kleine pfiffige Sextaner Tippel S. bedächtigen Schrittes mit einem Stück Kuchen in der Hand am Judentempel auftaucht. Nur Schnute R., der sich als Zuschauer der Schattentreter eingestellt hat, hat ihn gesehen. Sogleich drückt er sich heimlich, geht freundlich auf Freund Tippel zu und gibt ihm die Hand: „Guten Tag, Tippel, wie geht's, wie steht's?“ „Ach, immer noch auf zwei Beinen!“ „So? Na, ja. Sag' mal, hast du heute eigentlich Geburtstag?“ „Ja,“ antwortet der, „ich bin heute 10 Jahre alt geworden!“ „Ach,“ sagt der andere, „dann gratuliere ich dir auch! Was hast du denn alles gefriegt?“ „Erstmal hier einen Silbergroßchen; dafür kann ich mir kaufen, was ich will.“ Er zieht sein Taschentuch hervor und reicht es Schnute, der aus dem Knoten in der einen Ecke das Geldstück herauspökt und, nachdem er es nachdenklich mit kritischen und neidischen Blicken geprüft hat, meint: „Du, der Silbergroßchen gilt aber nicht mehr!“ „Der gilt doch noch!“ versetzt Tippel entrüstet, „ich habe ihn ja von meinem Vater geschenkt gefriegt!“ „Und ich sage dir, er gilt nicht mehr — als 12 Pfennig!“ Da ist Tippel versöhnt, lacht herzlich über den Witz, läßt Schnuten die Münze wieder einpacken und fährt dann fort, seine Gaben aufzuzählen: „Einen Klappfüßel und 'ne feine Peitsche dazu, und dann ein paar Reiten, sogar Glasreiten; und dann hat mir mein Vater eine Nachtigallpfeife¹⁾ gemacht, ich sage dir, die geht

¹⁾ Eine solche Pfeife bestand aus zwei Teilen: 1. aus der Weiden-Flöte und 2. aus einem Wasserbehälter von Bast, der von einem ziemlich dicken Weidenstocke losgelöst und unten durch einen Pflock dicht verschlossen wird. In diesem Behälter wurde an der Seite ein Loch angebracht, in welches man schräg die Weidenflöte steckte. Nach einiger Übung konnte man beim Hineinblasen durch Öffnen und Verschließen der Flötenlöcher mittelst der Finger die verschiedenen Gesangsweisen der Nachtigall nachahmen.

Wenn man den von einem dickern Weidenstocke abgeschälten Bast trichterförmig aufwickelte, ihn dann mit Dornen zusammensteckte, damit er seine Form behielt, und oben die Weidenflöte hineinschob, erhielt man eine Art Schalmel oder Waldhorn.

Ganz anderer Art und weniger beliebt, weil empfindlicher, waren Blasinstrumente aus den Halmen von Roggen

fein; wenn man Wasser hinein tut, just wie eine Nachtigall.“
 „Bist du denn Musjö Kalisch?“ unterbrach ihn Schnute.
 „Musjö Kalisch? Ach so, du meinst ‚musikalisch‘. Ja, das weiß ich nicht recht; aber mein Bruder spielt die Flöte, und der bringt es mir am Ende auch noch bei. „Was nicht ist, kann noch werden!“ wie mein Vater sagt. Und dann habe ich noch einen neuen Anzug gekriegt. Den darf ich aber vorläufig nur Sonntags tragen.“ „Wi jeh!“ „Ja, feine Leute haben feine Sachen, und was sie nicht haben, lassen sie sich machen!“ ist die selbstbewusste Antwort. „Natürlich haben mir meine Eltern noch eine Masse Nüsse, Äpfel und Birnen und auch Kuchen geschenkt. Kuck' mal, so welchen!“ Der Kuchen hatte auf Schnuten tiefen Eindruck gemacht. „Donner!“ sagte er, „da kannst du wohl lachen! Laß mich mal probieren!“ „Nee, Selbstessen macht fett!“ „Ach, zu doch, gib mir doch ein Stückchen, man bloß so'n lüftles Spierken!“ Tippel will immer noch nicht und knuwt an seinem Kuchen weiter. „Ach, sei doch man nicht so, ich werde dir sonst ganz böse!“ Da gibt Tippel nach: „No, dann mach mal: Augen zu, Mund auf!“ Schnute tut es, und Tippel hebt schnell einen kleinen Stein auf und steckt ihn Schnuten in den weitgeöffneten Schnabel. Der wirft ihn zornig auf die Erde und ruft ärgerlich: „Wenn du mir jetzt keinen Kuchen

oder Weizen. Diese stellt man dadurch her, daß man entweder durch den Knoten des Halmes oder unterhalb von ihm mit einem scharfen Messer einen Schnitt machte. Je nachdem man nun auf den eingeschnittenen Knoten oder in das Ende blies, erhielt man einen aus dem Schwingen des ersteren oder den Schlißrändern entstehenden Ton.

Noch ein anderes Musikinstrument stellten sich die Kinder aus zwei Stockhälften her, die in der Mitte ausgeschnitten waren. In diesen Ausschnitt legte man einen Grashalm, klemmte ihn dadurch fest, daß man Garn um die beiden Stockhälften wickelte, und brachte ihn durch Einblasen von Luft in die Lücke zum Schwingen und Tönen.

Die Schilfflöten bestanden aus Schilfröhren, bei denen etwa vier Zentimeter lang die harte äußere Rinde sorgfältig von dem inneren feinen Häutchen, das natürlich nicht verlegt werden durfte, losgelöst wurde. Die Melodie wurde in sie wie in die sog. Sedanflöten hineingeblasen.

gibst, dann friegst du aber welche!“ Tippel lacht, was er kann:

„Bisewisewitt, sagt Emmermann,
Der eine schmiert den andern an!“

Er läßt sich jedoch erweichen, die Aussicht auf Prügel von dem stärkeren Kameraden trägt dazu bei, und so hält er ihm den Kuchen hin: „Na, dann beiß mal ab, aber nicht zu viel!“ Damit ist die Eintracht wiederhergestellt. Schon aber haben die andern schattentretenden Jungen gesehen, was los ist. Sie stürmen heran, indes zu spät; denn eben läßt Tippel den letzten Happen Kuchen in seinem Munde verschwinden. „Was hast du denn da in deinem Kittel?“ fragt nun aber Thez, dessen Scharfblick es nicht entgangen ist, daß Tippels Kittel sich über dem Gürtel verdächtig bauscht. „Och, man noch ein paar Birnen und Äpfel!“ lautet die Antwort. Es hätten keine Jungen sein müssen, wenn sie nicht den Wunsch gehabt hätten, eine davon mitzukriegen. Nach einigem Sträuben öffnet Tippel zwei Knöpfe seines Kittels, langt eine prächtige Bergamotte heraus, hält sie hoch in die Höhe und ruft: „Wer will —?“ Alle antworten: „Ich!“ — „ein dummer Esel sein!“ vollendet Tippel seinen Satz, schiebt die Birne lachend wieder an ihren Platz und läuft eilig weg. Die ganze Heze hinter ihm her. Endlich bleibt er stehen: „Nun aber wirklich! Diese Birne friegt der, der zuerst den Finger in die Höhe hebt.“ Alle Finger schnellen empor. Die Entscheidung, welcher zuerst in die Luft ging, ist nicht ganz leicht. Sie fällt schließlich auf Oken, der den Lohn für seine Fixigkeit entgegennehmen will. Tippel zieht jedoch erst mal die Frucht wieder zurück mit den Worten: „Man muß nicht eher Hering sagen, als bis man ihn am Schwanze hat.“ Dann erst händigt er seinem Freunde die Birne ein. Die andern lassen sich aber nicht so ohne weiteres abspeisen. Sie wollen auch ihren Anteil haben. Der gutmütige Tippel verspricht demjenigen einen Apfel, der zuerst „kridradrud“ ruft. Jeder schreit es so schnell wie möglich. Der Preis wird Spatz zugesprochen. Während die beiden Gewinner die süßen Früchte schmunzelnd verzehren, quälen die übrigen Jungen den armen Tippel so lange, bis er sich entschließt, einen Apfel „in die Grapselbude zu werfen“. Er schleudert

ihn, so weit er kann, und freut sich unbändig, als er sieht, wie Abba, Piepen und Thez darüber herfallen und sich um den Besitz balgen. Thez hat ihn zuguterleht ergattert und hält ihn triumphierend empor. „Jetzt wollen wir mal Schinken kloppen!“ ruft Tippel. „Piepen, sieh mal zu, ob du dir diese feine Bergamotte verdienen kannst!“ Piepen klemmt seinen Kopf zwischen Spazens Beine, hält die rechte Hand auf den Rücken, und die andern Bengel stehen mit erhobenen Händen um ihn herum. Abba schlägt zuerst zu. Piepen nennt den Namen eines andern. Jetzt haut Schnute. Wieder rät Piepen falsch. „Alümpe, Strümpe, wat kümmt, dat kümmt! Noch einmal!“ kommandiert Tippel und klappt selbst in Piepens Hand, der endlich den richtigen Namen getroffen hat und die Birne erhält. Nun hat bloß Abba noch keine. Tippel hat jedoch ein gutes Herz, und als seine Kameraden für Abba bitten und, die Bewegungen des Geigenspielers nachahmend, singen:

„Gigel, gagel, gungungung,
Der arme Mann will sterben,
Gib ihm ein bißchen Speß und Brot,
Laß ihn nicht verderben!“

da meint er traurig: „Jetzt habe ich man bloß noch einen Apfel! Na, komm, Abba, den wollen wir uns teilen!“ Und so geschieht es. Freilich verzehrt Tippel die größere „Hälfte“.

Inzwischen sind Tönken Swienestert, den die Jungen zu seinem Ärger immer „Swienestert“ nannten, Upaf Sch., Broppen M., Hannjoh B. und Lachs K. auf dem Klosterplatze erschienen. Sie haben die Sachlage rasch erfasst und hätten ebenfalls gerne etwas Obst. Aber Birnen und Äpfel sind vergeben und verspeist. Da greift Tippel in die rechte Hosentasche und zeigt eine ganze Ration Haselnüsse vor. „Na, Lachs,“ wendet er sich an diesen, „dann rate mal! Wenn du richtig rätst, sollst du dreie haben!“ Damit stellt er sich hinter ihn und schlägt ihn mit den Worten:

„Rummeldibummel de Feigenkasten!¹)
Welcher Finger steht?“

¹) In Herdecke (bei Hagen) lautet die Formel:

mit der Rnuffhand dreimal auf den Nacken und hält zuletzt den Zeigefinger mitten zwischen die Schultern. Da Lachs meint, es wäre der Mittelfinger, fährt Tippel fort:

„Hättest du's geraten,
Wär' dir 'ne Gans gebraten!

Nun noch einmal!“ Das zweitemal rät Lachs richtig und bekommt die ausgelobten Nüsse. „Kann ich nicht auch ein paar kriegen?“ schmeichelt Hannjoh. „Denn man zu!“ versetzt Tippel, du mußt aber raten: „Paar oder unpaar?“ „Paar“, ist die Antwort, die gleich stimmt, und Hannjoh zieht befriedigt mit seinen beiden Nüssen ab. Jetzt versucht Proppen auch sein Heil und fragt: „Hast du für mich nicht noch welche?“ Da dreht sich Tippel abwehrend um: „Ne, alle Tage ist keine Kirmes!“ Aber Proppens stetigem Drängen vermag er doch auf die Dauer nicht zu widerstehen. „Na ja“, sagt er, „dann mußt du mir aber so 'ne feine Schnurrlake machen, weißt du, mit einer Kartoffel unten!“ Das verspricht Proppen, nachdem er sich zugleich bereit erklärt hat, zu raten. Tippel nimmt nun drei Nüsse in seine rechte Hand, bewegt sie hurtig um die leere linke, hält beide zum Schluß übereinander und klopft dann wie ein Schmied die eine mit der andern, wobei er ruft: „Pinke. pant, in welcher Hand: unten oder oben?“¹⁾ Erst beim dritten und letzten Male gelangt er in den Besitz der Nüsse. Nunmehr denkt Tippel erst an sich selbst und knackt einige Nüsse mit den Zähnen auf. Dabei fällt ihm etwas ein. Er zupft

Rummeldibummel di Doria,
Roëns (rate), wer do steht!

und die Antwort:

Hättest du dat richtig roën (geraten),
Wärste nich gerummelt (getrommelt) woren.

¹⁾ Die Worte gehören unzweifelhaft längeren Fassungen an. Sie werden verständlicher schon durch die in Alferde (bei Eldagsen, Prov. Hannover) gebräuchlichen Reime:

Pinke, pant,
De Schmied is krank,
Wu sall he wuhnen:
Unnen o'r buben?

Ohen am Rittel: „Du, soll ich dir mal etwas zeigen, was noch niemals je ein Mensch gesehen hat und kein Mensch je wieder sehen wird?“ „Na, da bin ich gespannt“, antwortet der. Tippel aber weist ihm den Kern einer eben aufgemachten Haselnuß vor, den ja tatsächlich noch niemand vorher gesehen hat, und ist ihn auf. So ist der Kern auch künftig für niemand mehr sichtbar. „Du hast ja einen klüftigen (anschlägigen, schlaunen) Kopf!“ versetzt Ohen mit Lachen. Geschmeichelt grabbelt Tippel nun in seiner linken Hosentasche herum und verkündet zu aller Freude, daß er noch Walnüsse hat, die er wieder in die Grappselbude werfen will. Diesmal soll sich jeder an dem Kampfe um sie beteiligen dürfen. Vor allem hofft Tönken die eine oder die andere zu erwischen. Wer die meisten kriegt, soll Tippel jedoch aus einer Walnußschale eine Klapper machen. Damit sind alle einverstanden. Tippel, der wieder mit viel Behagen dem Balgen seiner Kameraden zuschaut, wirft zweimal Walnüsse unter sie. Die meisten hat Spaz erkämpft. Der öffnet nun eine Walnuß vorsichtig, um Tippeln daraus sofort die versprochene Klapper anzufertigen. Er tut es, indem er um die glatt geteilte halbe Schale mehrmals einen Zwirnfaden schlingt, ihn dann unterhalb der Schale festbindet, ein Streichhölzchen in den offenen Teil des Fadens hineinklemmt und dieses so oft um sich selbst dreht, bis es ganz festliegt. Das eine Ende des Streichhölzchens hat nun einen festen Halt auf dem Rande der Walnußschale, und wenn man das freie Ende nach unten drückt und losläßt, verursacht es einen dem durch das später in Mode gekommenen cri-cri hervorgegerufenen ähnlichen Klang. Während er noch mit dieser Arbeit beschäftigt ist, wird seine Aufmerksamkeit durch das Treiben Tönkens erregt. Dieser hat keine einzige Nuß erobert. Er weiß, daß Tippel ihn nicht recht leiden mag, und daß es ihm doch nichts nützen wird, wenn er ihn um eine Nuß bittet. Da kommt ihm ein Gedanke. Langsam nähert er sich Tippeln und wartet auf den Augenblick, wo dieser wieder eine ganze Portion Nüsse hervorgeholt hat. Dann schlägt er ihn plötzlich kräftig unter die gefüllte Hand, so daß alle Nüsse auf die Erde fallen. „Das ist gemein!“ ruft Spaz, steckt schnell seine Walnußklapper in die Tasche, stellt sich kampfbereit hin und fährt fort: „Wenn du die Nüsse nicht

auf der Stelle wieder aufsuchst und sie Tippeln wiedergibst, dann kriegst du es mit mir zu tun!" Darauf will Tönken es nicht ankommen lassen, da er Spaß an Kräften bei weitem nicht gewachsen ist, und bequemt sich grollend dazu, die verstreuten Nüsse zu sammeln und sie Tippeln einzuhändigen. Der knackt und verzehrt einige und sinnt dabei nach, wie er Tönken noch einen Streich spielen kann. Endlich weiß er es. „Komm her, Tönken," sagt er, „wir wollen teilen!" Tönken freut sich schon, ist aber arg enttäuscht, als Tippel ihm eine Handvoll Nußschalen in die Hand drückt mit den Worten: „Ich behalte das Innere, und du kriegst das Äußere! Nicht?" Das war nun schon nicht mehr schön. Und da die andern Jungen laut lachen, ballt Tönken seine Hände und droht ihm: „Na, töw man, nimm du dich man in neune (statt: acht!)! Das streich ich dir noch an!" Begleitet von den höhnischen Zurufen: „Anton, steck den Degen ein!" und: „Ruhig Blut, Anton!" geht er schmollend fort und läßt sich an diesem Tage nicht wieder auf dem Klosterplatze blicken. Am nächsten aber erschien er wieder, und zwar mit einem großen Krengel. Als Tippel ihn um ein Stück bat, erwiderte er: „Na, ja; dann wollen wir ihn teilen. Du sollst die Löcher haben, und ich behalte das, was rund herum ist!" Das war Tönkens Rache. Doch kehren wir zum vorhergehenden Tage zurück!

Darnach beschließen die Jungen, Tippeln zum Dank für seine Freigebigkeit das Schwimmen beizubringen. Zu diesem Zwecke stellen sich alle in zwei Reihen einander gegenüber auf und reichen sich dicht nebeneinanderstehend paarweise die ausgestreckten Hände. Nun hebt einer Tippeln hinauf, der liegend von einem Paare dem anderen zugeworfen wird. Wenn es ihm auch nicht recht geheuer dünkt, so macht er doch gute Miene zum bösen Spiele und lacht, was er man kann. Das Spiel wird indes bald unterbrochen durch die Ankunft des Primaners Pinn P., der seinen Bruder heranwinkt: „Du, Thez, du sollst mal nach Hause kommen und für Mutter was holen!" Das ist nun zwar nicht angenehm und wird allgemein bedauert, aber Thez muß doch gehorchen, und so springt er davon mit den Worten: „Na, Prost! Bis nachher denn!" „Prost!" „Prost!" schallt's von allen Seiten hinter ihm her. „Komm

„bald wieder!“ Der kleine Tippel gibt nun dem großen Pinn die Hand und dieser redet ihn herablassend an: „Na, kleiner Stift, was machst du denn?“ Kleiner Stift? Das Wort nimmt Tippel gewaltig frumm. Ein rechter Frechdachs, wie er sein kann, stemmt er beide Hände in die Seiten und antwortet:

„Biäter lüttf und fregel,
Ose lang und 'en Flegel!“

Das freut den Großen: „Bengel, du bist gut! Na, nimm's man nicht übel! Du tust dir wohl ordentlich was darauf zugute, daß du so klein bist?!“ „Jawohl! Meine Mutter sagt immer zu mir: „In den kleinsten Büchsen sind die feinsten Sälbchen!“ und mein Vater hat mir versichert: „Wenn's auf die Größe ankäme, dann könnten die Ochsen einen Hasen fangen!“ „Studium fuga! (Eifer Flucht — ei, verflucht!), auch nicht üblich!“ lacht der andere und foppt den Sextaner weiter: „Hör mal, Tippel, du hast aber eine lange Nase mitgekriegt!“ „Das weiß ich wohl, und das ist ja gut, denn mein Vater hat mir erklärt: „Ein großer Giebel ziert das Haus!“ Damit macht der Schelm dem Primaner eine richtige „lange Nase“ zu und will weglaufen. Pinn jedoch ruft ihn fröhlich zurück, geht auf ihn zu und sagt ihm: „Weißt du denn auch schon, ob du Realist oder Gymnasiast werden willst?“ „Natürlich Realist,“ lautete die selbstbewußte Antwort. „Mein großer Bruder meint:

Realisten
Haben Geld in den Kisten,
Gymnasiasten
Haben leere Kisten!“

„Na,“ berseht Pinn, „vielleicht denkst du später doch noch anders. Erst mußt du noch eine ganze Masse lernen. Was willst du denn werden?“ „Offizier!“ kommt es prompt heraus. „O pecus decus (o Vieh Zier)?“ „Was sagst du da?“ „So nennen wir Gymnasiasten den Offizier auf Lateinisch!“ In diesem Augenblicke muß Tippel niesen. „Expediat, prosit, conducat sitque saluti!“ ruft der Primaner und fügt hinzu: „Das verstehst du wohl noch nicht! Das sagen wir Primaner immer, wenn jemand niest, und das

heißt soviel wie: Zur Gesundheit! So was lernt man alles auf dem Gymnasium. — Aber nun sag mal: hast du denn schon mal die Bremer (Kölner) Gänse gesehen?“ Tippel verneint es, ist jedoch sehr neugierig, sie kennenzulernen. Da hebt der Primaner den Jungen in die Höhe, indem er seine Hände fest über dessen Ohren hält, und fragt den Strampelnden, über dessen Grimassen seine Kameraden sich nicht wenig lustig machen: „Siehst du sie jetzt?“ „Ja, ja!“ schreit der, worauf er sogleich wieder zur Erde gelassen wird und schleunigst zu einer Gruppe kleiner Mädchen flüchtet, die sich im Schatten der Lindenallee aufhält.

Pinn wendet sich nach diesem Späßchen zum Fortgehen und ruft den Jungen zu: „Na, Prost! und viel Vergnügen beim Spielen!“ „Was sollen wir denn nun spielen?“ fragen sie ihn. „Spielt doch Schule!“ „Wir haben ja Ferien!“ Dann spielt Ferienschool! Ferienschool! Das ist etwas Neues! Alle sind gleich mit Leib und Seele dabei! Raum, daß sie dem lachenden und gehobenen Hauptes davonschreitenden Pinn noch ein lautes „Prost!“ zurufen, da haben sie sich schon draußen vor dem Klassenzimmer der Sexta auf die Erde gesetzt. An anderen Tagen wird wohl „Gemeinschaftsunterricht“ getrieben. Heute aber sind so viele Jüngens da, daß die Mädchen diesmal vom Unterricht ausgeschlossen werden. Die am Boden hockenden Knaben harren des Lehrers. Dessen Rolle hat der Quintaner Spatz übernommen, nicht bloß weil er der älteste, sondern auch weil er ein Meister in der Behandlung der sokratischen Methode ist, mag er sie sich nun im Gymnasium angeeignet haben, oder mag sie ihm angeboren sein. Jetzt tritt er mit dem damals zum Lehrer gehörigen Stöck in der Hand vor die Klasse, die sich ehrerbietig vor ihm erhebt und auf seinen Wink sich wieder hinsetzt. Stunz hat aus Versehen seine Müze aufbehalten. „Du,“ weist ihn der Lehrer zurecht, „du hast wohl Späßen unter der Müze!“ Gleich verschwindet sie vom Kopfe, und nun beginnt die erste Stunde: Französisch. „Piepen,“ lautet die erste Frage, „wie nennst du das Pferd plattdeutsch?“ Piepen: „Perd!“ Lehrer: „Richtig! Nun setze für d ein e ein, das du aber nicht aussprechen darfst, dann hast du das französische père, und das heißt: Vater! Abba, wie bezeichnet man ein altes, abgetriebenes Pferd?“

Abba: „Mähre!“ Lehrer: Gut! Und siehst du, mère ist gleichfalls französisch und bedeutet: Mutter! Hannjoh! Wie schmeckt der Honig?“ Hannjoh: „Süß, Herr Doktor!“ Lehrer: „Recht, du mußt es aber plattdeutsch ausdrücken!“ Hannjoh: „Söt!“ Lehrer: „Na ja, nun schieb an Stelle von t ein r, dann gibt das soeur! Das ist wieder französisch und heißt: Schwester! So, und nun wollen wir mal die drei Botabeln wiederholen! Stunz, wie heißt der Vater auf französisch?“ Stunz: „Mère!“ Lehrer:

„Was?
 Ins Hest diktirt,
 Ins Maul geschmiert
 Und noch nicht kapiert?“

Marisch, fort an die Wand!“ Stunz steht behaglich auf und marschirt gemächlich dem bezeichneten Orte zu. „Soll ich dir mal fixe Beine machen?“ ruft der Lehrer zornig und erhebt den Stod.

„Ach, langsam Pad
 Rümmt auf tau Statt!“

sagt mein Vater!“ antwortet Stunz leichtthin. Klapps, saust der Stod auf den Frechling, der nun mit einem Satz seitwärts an die Wand springt. „Proppen!“ fährt der Lehrer fort, „wie heißt der Vater?“ Proppen: „Mère!“ Der Lehrer rauft sich das Haar:

„Was haben die Herrn
 Für ein kurzes Gedärm!“

Marisch, fort an die Wand!“ Proppen tritt neben Stunz. Der Lehrer macht heute schlechte Erfahrungen. Seine Zöglinge können oder wollen die Botabeln nicht begreifen und wandern einer nach dem andern an die Wand, bis der Lehrer dem letzten noch einen mit dem Stode überzieht, auf die an der Wand stehenden hinweist und mit verächtlicher komischer Gebärde sagt: „Hic haeret aqua! Da stehen die Ochsen am Berge!“ „Klinglingling!“ ruft jetzt einer — die Kurzstunden sind schon längst bei der Klosterplatzjugend eingeführt. Es hat geschellt, es ist Zelle (Pause). Nach einiger Zeit pingelt es wieder, und die zweite Stunde, Latein, nimmt

ihren Anfang. Spaz fragt zuerst die aufgegebenen Vokabeln ab: „Upaf, wie heißt das Geseß?“ Upaf schweigt. Lehrer: „Na, überleg's (spr. überled's).“ Upaf: „lex!“ Lehrer: „Gut! Wie heißt der Friede? Folgender!“ Keine Antwort, Lehrer: „Aber Lachs!“ Lachs: „Pax!“ Lehrer: „Richtig. Thez, und wie heißt der Schnee?“ Thez antwortet nicht. Lehrer: „Weißt du den nix?!“ Thez: „Nix!“ Der Lehrer nickt: „Na, siehst du wohl! Und wollen wir mal deklinieren!“ Der Lehrer nimmt das Wort jus vor und sagt den Jungen, wie der Singularis lautet. Dann fordert er Ozen auf, das Vorgesprochene zu wiederholen. Ozen: „Jus, ji, jo, jum!“ — „O je!“ fällt der Lehrer in komischer Verzweiflung ein und schwingt seinen Stock, daß Ozen schreiend davon läuft. Zum Glück himmelt es schon wieder. — Aus der nächsten, der Rechenstunde, will ich nur eine schwierige Frage verraten, die Spaz gestellt hat, ohne eine Antwort bekommen zu haben: „Eine Raub und ein Kalf und ein half Kalf half — wo veel Foite hat en Deif (Dieb)?!“ — Am Ende der letzten Stunde singen die Jungens:

„Morgen ist Sonntag, him, bam, bum:
Dann haben wir keine Schule, him, bam, bum!“

und dann:

„Wenn die Schule geschlossen,
Gehn wir fröhlich nach Haus,
Mutter heißt uns willkommen,
Teilt das Mittagsbrot aus!“

„Adieu, Herr Doktor!“ „Adieu, Jungens! Und daß ihr mir das nächste Mal besser aufpaßt!“

Tippel hat die Schule geschwänzt. Er hat, wie oben erwähnt, sich an die kleinen Mädchen herangeschlangelt und mit ihnen seinen Spaß gemacht. Die lüttken Lütens hatten sich inzwischen in ihrer Weise unterhalten. Milken F. hatte sich ein Loch ins Kleid gerissen, und die Gespielinnen hatten schadenfroh um sie herum gesungen:

„Ritt't entwei, ritt't entwei,
Mött et wiär tausammen neihn!“

Als es weinte, suchten sie es mit den höhrenden Worten zu trösten:

„Weene man nich, weene man nich,
In der Röhre stehen Klöße,
Du kriegst sie man nich!“

Lieschen J., die dazu kam, wurde mit dem Reime begrüßt:

„Wieschen mit de Stallatüchten
Mött den ganzen Stall belüchten!“

Lieschen hat sich aus den Verschen, die sie heute nicht zum ersten Male hört, nicht viel gemacht. Sie ist nur froh, daß man sie nicht wegen ihres „tornisterblonden“ Haares aufzieht und bändelt gleich mit Mienchen B. an, dessen Aufmerksamkeit sie durch ein Fingerspiel erregt. Sie greift mit der rechten Hand von oben her die linke, faltet die Finger beider Hände ineinander, dreht sie nach der Brust zu um, schiebt den Daumen der rechten zwischen den Zeigefinger und Daumen der linken Hand, bewegt ihn hin und her und sagt dabei: „Giff dem armen Männken wat, kief moal, wat he japet!“ Das gefällt Mienchen ausnehmend, und sie macht es gleich nach, ebenso wie ein anderes Fingerspiel, das ihr Lieschen beibringt. Sie legt die Hände so übereinander, daß sie eine Höhlung, den Laden eines Hauses, bilden. Die beiden Käufer davor sind die Daumen, der eine Mittelfinger stellt die Verkäuferin vor. Während der dazu gesprochenen Worte:

„Müller und Schulze gingen in den Laden,
Wollten für zwei Pfennig Mettwurst haben;
Für zwei Pfennig Mettwurst gibt es nicht,
Müller und Schulze schlugen sich.

bewegen sich, dem Text entsprechend, die außerhalb des Ladens befindlichen Daumen und die Verkäuferin im Innern der Hand. Zum Schluß prügeln sich die Daumen. Das ist sehr lächerlich. Mit einem Male fahren die beiden Mädchen mit einem Tuche auseinander. Ihre Freundin, Malchen St., hat mit kunstgeübter Hand aus ihrem Taschentuche ein weißes Mäuschen mit Kopf und Ohren zurecht gedreht und läßt es zwischen sie springen mit

dem Rufe: „Eine Maus! Eine Maus!“ „Igittigitt!“ schallt es aus den Kehlen der beiden Lütens, die sich flugs ein anderes Plätzchen aussuchen. Nach erfolgter Beruhigung wendet sich Mienchen an Lieschen: „Du, du kannst nicht das nachsprechen, was ich dir vorsage, außer wenn ich es dir nachher erkläre!“ „O, das kann ich wohl!“ „Na, dann sag mal: ‚Der Hahn, der Hahn! — aber nicht: Das Huhn!‘“ Lieschen wiederholt jedes Wort. „Äh,“ antwortet Mienchen: „ich sagte dir doch, du solltest nur sagen: ‚der Hahn, der Hahn‘, und ich fügte ausdrücklich hinzu: ‚aber nicht das Huhn!‘ und du hast das doch gesagt! Na, nun sag’ aber mal: ‚Grüne, grüne Gartentür!‘“ Lieschen denkt sich nichts Schlimmes dabei und spricht es nach. „Da, das ist der Dank dafür!“ reimt Mienchen und versetzt der Freundin einen leichten Schlag. Lieschen läßt sich das nicht anfechten und meint: „Jetzt sag’ du aber mal: ‚Zwie!‘“ „Zwie!“ antwortet Mienchen, und „bad!“ fährt Lieschen fort, indem es der Unvorsichtigen schwapp! einen Badenstreich versetzt. Der Klapps ist wohl etwas stärker als beabsichtigt war, ausgefallen und tut Mienchen um so weher, als er einen schon etwas lose sitzenden Zahn getroffen hat. Mienchen schreit, als wenn es am Spieße stäke. Unter den Gespielinnen, die sofort herbeikommen, ist Fienchen E. Die weiß für alles Rat. Sie versteht es, das Blut bei Verletzungen durch Auflegen von Spinnweben zu stillen, Warzen mit dem gelben Saft des Schöllkrautes (*Chelidonium maius*), das an dem Staket des kleinen Schulgartens wächst, zu beseitigen und dergleichen mehr. Sie sieht sich nun den Schaden an und sagt: „Ach, das ist gar nicht schlimm! Der Zahn ist ganz wackelig, den kann ich dir leicht herausziehen. Das tut gar nicht weh!“ Sie nimmt einen Zwirnfaden, läßt die noch immer Schnuckende den Mund öffnen, schlingt das Fädchen geschickt um das Zähnchen fest und reißt es, ein Zaubersprüchlein murmelnd:

Zieh’ und dreh’ und dreh’ und zieh’ —
Fort ist’s Zähnchen ohne Müh’!

mit einem Ruck heraus. „So,“ sagt sie zu der unter Tränen Lächelnden, „kuck mal, wie der bammelt! Nun wollen wir den Zahn in ein Mauseloch werfen, dann kriegst du einen

viel schöneren wieder! Du mußt aber mit Suchen helfen!“ Die ganze Gesellschaft spürt jetzt umher, findet wirklich ein Mauselloch, und Mienchen läßt den Zahn darin hinunterrollen. Jetzt weiß sie bestimmt, daß ihr bald ein viel besseres Beißerchen wiederwächst, ist wieder zufrieden und setzt sich, während die anderen sich zerstreuen, mit Dorchchen D. vor den Lattenzaun des dem Seitenflügel des Gymnasiums vorgelagerten Gärtchens. Hier vertiefen sich die beiden alsbald in allerhand seltsame Gespräche. Mienchen ist sich nicht klar darüber, ob der liebe Gott auch wohl Pfannkuchen aße. Das muß das etwas ältere Dorchchen wissen und weiß es auch, denn es beteuert es mit einem zuversichtlichen: „Ganz sicher!“ Mienchens Bedenken sind jedoch noch nicht beseitigt. Es fragt: „Wer backt denn dem lieben Gott die Pfannkuchen?“ „Ach,“ entgegnete Dorchchen mit dem Brustton der Überzeugung: „Das tut natürlich die Frau Gotten!“ Das klingt so selbstverständlich und einleuchtend, daß Mienchen keinen Zweifel mehr hat. Nachdem sich die beiden über diese schwierigen Fragen geeinigt haben, fliegt ihre Phantasie mit blitzschnellem Fluge vom Himmel zum Elternhause. „Du,“ sagt Dorchchen, „mein Vater hat eine Apotheke, die hat deiner nicht!“ „Ja,“ erwidert Mienchen, „mein Vater hat aber eine ganze Menge Hypotheken, und deiner hat keine! Ättsch!“ „Und meine Mutter,“ läßt sich Annken von de Utjeputje vernehmen, die das gehört hat, „meine Mutter hat immer Kopfschmerz!“ „So! Und meine Mutter hat immer Migräne! Hädsken!“ entgegnet das immer erregter werdende Mienchen. Gerade bei den letzten Worten stellt sich der kleine Tippel ein. Er meint altklug: „Wenn eure Mütter krank sind, müßt ihr zum Doktor schiden!“ Da tritt Dorchchen auf ihn zu und fragt ihn schelmisch: „Ist der Herr Doktor denn zu Hause?“ „Ja,“ lacht Tippel, „das weiß ich doch nicht!“ „Darf ich denn mal pingeln?“ fragt das Mädchen weiter. „Wo denn?“ lautet die Gegenfrage. Nun zupft Dorchchen fichernd das Bürschchen am Ohrläppchen: „Ist er zu Hause?“ „Jawohl, jawohl!“ schreit das, und als Dorchchen ihre Hand zurückgezogen hat, forschet es: „Du, kannst du denn Fragen schneiden?“ „Ach,“ entgegnet das Kind, „das kann ich wohl, das sieht aber gar nicht schön aus!“ „Aber pußig, wenn man es so macht, wie ich es verstehe!“ „Ja, wie

denn?“ „Ich will es dir mal zeigen. Komm mal her!“ Jetzt faßt er Dorchchen mit dem Zeigefinger und dem Daumen der einen Hand an die Nasenspitze und mit denselben Fingern der andern Hand am Kinn und zieht jene in die Höhe, dieses nach unten. Dabei öffnet sich naturgemäß der Mund, und Dorchchen muß ihre Zunge ausstrecken. Darauf greift Tippel nach Dorchens Ohrzipfeln und zupft sie seitwärts, worauf das Mädchen die Zunge zurückbewegen und den Mund schließen muß. Je schneller das wiederholt wird, desto spaßhafter wirkt es auf die anderen Lütens, die lachend zusehen und es eifrig nachahmen. Bieschen ist es schließlich überdrüssig geworden. „Du,“ sagt es zu Dorchchen, „gib mal acht, ich kann gerade so flöten wie die Jungens!“ Es spitzt das Mäulchen und pfeift. Da dreht sich Tippel nach ihm um: „Du, das tu lieber nicht! Weißt du, meine Mutter sagt immer:

Mädchen, die flöten,
Und Hühnern, die krähn,
Muß man beizeiten
Die Hälse umdrehn!“

Ganz erschrocken hält Dorchchen inne und wird ganz rot. „Was sollen wir denn nun mal spielen?“ fragt es in der Verlegenheit. „Ach,“ antwortet Tippel, „kannst du denn sagen?“ Als Dorchchen den Kopf schüttelt, holt der Junge einen Bindfaden aus der Tasche, knotet die Enden zusammen und zeigt den Mädchen, wie man durch allerlei Kunstgriffe, sei es mit Zuhilfenahme der Zähne, sei es mit „Abnehmen“, sei es allein, sei es mit einem anderen zusammen allerhand schöne Bindfadenspiele: die Säge, das Netz, die Wiege usw. machen kann. Zum Schluß knotet er den Bindfaden los, läßt Malchen das eine Ende in den Mund nehmen, und er selbst steckt das andere Ende in seinen Schnabel. Nun kauen beide darauf los, als ob sie den Faden aufessen wollen, und kauen so lange, bis ihre Lippen sich in einem schmakenden Kusse zur Freude der kleinen Zuschauerinnen gefunden haben. „Jetzt will ich euch noch etwas zeigen,“ sagt Tippel alsdann, langt einen Kork aus seinem Beinkleide hervor, höhlt ihn aus, steckt vier Stednadeln in gleichen Abständen oben um das Loch herum, läßt sich buntfarbige Wollfäden geben und hantiert

mit ihnen so lange, bis er eine Art Schnur zusammengearbeitet hat, die unten aus der Öffnung des Korkes hervorragt. „Seht ihr wohl!“ ruft er dann aus, „wenn diese Schnur nur lang genug ist, dann kann man Lampenteller, feine Pferdezügel und so was draus machen!“ So spielt Tippel noch eine ganze Weile so nett mit den kleinen Mädchen, daß schließlich Riefchen S. den Vorschlag macht, ihn in den „Königstuhl“ zu setzen. Alle klatschen vor Vergnügen Beifall. Riefchen reicht alsbald dem neben ihr stehenden Mienschen beide Hände. Mienschen faßt fest in sie hinein, und Dorchchen hebt den Jungen auf die ausgestreckten Arme der beiden. Der aber schlingt seine Arme um den Nacken der zwei Mädchen und läßt sich stolz wie ein Fürst in der Lindenallee herumtragen.

Vor der Treppe des Gymnasiums wird haltgemacht, und Tippel muß von seinem hohen Throne heruntersteigen; denn die Aufmerksamkeit der kleinen Gesellschaft ist durch das geweckt, was sie hier sieht und hört. Auf den Treppentufen hat sich eine Schar etwas größerer Mädchen niedergelassen. Deren Interesse nahm anfangs Lottchen W. oder vielmehr dessen kleines Brüderchen in Anspruch, das die Schwester bis zur Ankunft des Dienstmädchens zu verwahren hatte. Das lüttke Wesen wurde wieder und wieder geliebkost. Mit strahlendem Gesicht hob es auf die Frage: „Wie groß bist du?“ mit einiger Nachhilfe die kleinen prallen Ärmchen in die Höhe, als wollte es sagen: „So groß!“ Mit sichtlichem Vergnügen hörte es die Reimchen:

Grübchen im Baden,
Schelmchen im Nacken,
Grübchen im Sinn,
Schelmchen im Sinn!

und lacht besonders lustig, wenn es vorn am Halse gekitzelt wurde, am Schlusse des Kinderreimes:

Ringel, rangel, Rose,
Butter in der Dose,
Schmalz in dem Kasten,
Morgen woll'n wir fasten,
Übermorgen Lämmken schlachten,
Das soll sagen: „Bäh!“

So lustig ist der Kleine allmählich geworden, daß das Dienstmädchen, als es kommt, um ihn abzuholen, losschimpft: „Aber Lüt, wie sieht denn der Bengel aus, er hat sich ja ganz losgestrampelt!“ Sie will ihn wieder in Ordnung bringen. Aber er ist so zappelig, daß sie ihn erst durch Verschen, deren Wirksamkeit sich oft bewährt hat, willig machen muß:

Sampelmann,
Tred de Büxen an,
Tred se nich tau langsam an!

Das Bürschchen hört seelenvergnügt zu und läßt sich ohne allzu großen Widerstand einwickeln. Nach Fortgang der Magd machen sich die Mädchen teils mit ihren Puppen zu schaffen, teils fertigen sie sich Ketten aus aneinander gereihten Kastanien an und hängen sie sich wie die Bäuerinnen ihre dicken Bernsteinketten, um den Hals. Mariechen B. pußt Mimmi L. und setzt ihr zum Schluß einen hübschen Kranz aus den goldgelben Blüten der Butterblume auf den Kopf, wobei sie sagt:

Mein Schätzchen, halt' nun still den Kopf,
So flecht' ich dir den blonden Zopf
Und schlag' ein rotes Band hinein
Und Veilchen blau und Rosmarein.

Halt still, mein Schätzchen, wie ein Lamm,
Dann setz' ich drauf den goldnen Kamm
Und rings herum den Rosenkranz,
Und dann erst sind wir fertig ganz!

Agnes L. krönt ihr Haupt mit einem sogenannten Robinsonhut, den sie zierlich aus Binsen geflochten hat. Frieda G. formt die hohen Stile der Butterblumen zu Ringen, schlingt sie ineinander zu einer stattlichen Kette und schmückt sich damit. Else K. höhlt zwei Kastanien ganz aus, durchbohrt ihre festen braunen Schalen an je drei Stellen, zieht ein Fädchen durch jedes der Löcher und knüpft deren Enden zusammen an den beiden Enden eines Stöckchens fest. Dieses bindet sie genau in der Mitte quer an einen aufrechtstehenden Stab, den sie in ein Brettchen gesteckt hat, und die zierliche

Wage ist fertig. Lenchen M. macht Musik dazu, indem sie in die oben angedrückten hohlen Stiele der Butterblumen hineinbläst und je nach der Dicke der Stengel hohe oder tiefe Töne hervorbringt. Aber Jugend will Abwechslung haben. Daher freuen sich alle nicht wenig, als Christinchen Sch., die älteste, ihnen ein sprachliches Kunststück vormachen will. Sie erzählt ihnen etwas, was, stets wiederholt und durch neue Satzglieder erweitert, viel Heiterkeit bewirkt, insbesondere, wenn ein anderes Mädchen sich nachher bemüht, es nachzusprechen. Christinchen läßt sich so vernehmen: „Dort unten auf grüner Waldheide, da steht ein großer Birnbaum. Worin steht derselbige Baum? In der Erde. Baum in der Erde, drunten auf grüner Waldheide, da steht der große Birnbaum. Was trägt derselbige Baum? Wunderschöne Äste. Äste am Baum, Baum in der Erd', drunten usw. Was sitzt an denselbigen Ästen? Wunderschöne Zweige. Zweige am Ast, Ast am Baum, Baum in der Erd', drunten usw. Was haben dieselbigen Zweige? Wunderschönes Laub. Laub am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum, Baum in der Erd', drunten usw. Was schimmert in demselbigen Laub? Wunderschöne Birnen. Birnen im Laub, Laub am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum, Baum in der Erd', drunten auf grüner Waldheide, da steht der große Birnbaum!“

Noch schöner ist das nächste Kettengeschichtchen, das Christinchen mit bewundernswertem Zungenschlage vorzutragen weiß: „Einmal saß ein Bauer auf dem Boden und warf Holz hinunter. Das fällt so laut bullernd auf die Erde, daß die Kaze, die es hört, glaubt, die Welt gehe unter. Sie läuft weg und trifft den Hund. Der sagt zu ihr: „Rättke, Plättke, was läufst du so?“ „Die Welt will untergehen!“ antwortet die Kaze. „Wer hat dir das gesagt?“ „Ich habe es bullern gehört!“ Beide laufen zusammen weiter. Da begegnet ihnen ein Pferd. Das fragt: „Hündke, Bündke und Rättke, Plättke, was lauft ihr so?“ „Ach,“ erwidert der Hund, „die Welt will untergehen!“ „Wer hat dir das gesagt, Hündke, Bündke?“ „Rättke, Plättke hat es bullern gehört!“ Kaze, Hund und Pferd flüchten gemeinschaftlich weiter. Ein Esel sieht sie und fragt: „Ferdke, Berdke, Hündke, Bündke, Rättke, Plättke, was lauft ihr so?“ „Ach, die Welt will untergehen!“ „Wer hat dir das gesagt, Ferdke,

Perdke?“ „Hündke, Bündke, und der hat es von Rättke, Plättke erfahren, und Rättke, Plättke hat es bullern gehört!“ Der Esel schließt sich ihnen an. Bald darauf wundert sich ein Ochs über die Eile der vier Tiere und fragt: „Jäselken, Biäselken, Ferdke, Perdke, Hündke, Bündke, Rättke, Plättke, was lauft ihr so?“ „Ach, die Welt will untergehen!“ erwidert der Esel. „Wer hat dir das gesagt, Jäselken, Biäselken?“ „Ferdke, Perdke, und das weiß es von Hündke, Bündke, und Hündke, Bündke von Rättke, Plättke, und Rättke, Plättke hat es bullern gehört!“ usw. Je länger die Reihe der dem Rättke, Plättke folgenden Tiere wird, desto schwerer läßt sich begreiflicherweise die Reihenfolge der anwachsenden Wiederholungen behalten, die selbstverständlich genau innegehalten werden muß, desto spähhafter aber hört es sich auch an, wenn es so gut zum besten gegeben wird wie von Christinchen.

Nachdem Frieda G., Linchen F., Emma B., Lorchchen H. u. a. sich unter dem Jubel der aufmerksam Lauschenden vergeblich bemüht haben, die Begebenheit ebenso rasch und fehlerlos wie Christinchen herzusagen, und Christinchen eine andere Erzählung dieser Art nicht mehr weiß, wird die Frage aufgeworfen: „Wollen wir nun mal ein Konzert geben?“ „Ja, ja,“ lautet die fröhliche Antwort. Sogleich übernimmt Linchen F., die schon öfter als „Dirigentin“ aufgetreten ist, auch diesmal wieder die Leitung. Sie beginnt, sobald die Mädchen sich auf den Treppenstufen niedergelassen haben und sie selbst sich vor ihnen aufgestellt hat, den Takt schlagend:

Ich bin ein Musitante,
Ich bin ein Musikus!
Ich kann spielen!

Chor:

Was kannst du spielen?

Vom Chor wiederholt:

:: griepe da, griepe hier
up min Ali-Klavier,
Fidel fumfei, fidel fumfei,
up min Big'lineken! ::

Ich bin ein Musikante,
Ich bin ein Musikus!
Ich kann spielen!

Chor:

Was kannst du spielen?

Vom Chor wiederholt:

.,: griep da, griep hier
up min Ali-Klavier,
Habuh, habuh,
up min Posaunen! .,: :

Ich bin ein Musikante,
Ich bin ein Musikus!
Ich kann spielen!

Chor:

Was kannst du spielen?

Vom Chor wiederholt:

.,: griep da, griep hier
up min Ali-Klavier,
Titerittit, titerittit,
up min Fladjeduseken! .,: :

Ich bin ein Musikante,
Ich bin ein Musikus!
Ich kann spielen!

Chor:

Was kannst du spielen?

Vom Chor wiederholt:

.,: griep da, griep hier
up min Ali-Klavier,
Ruffruff, ruffruff,
up min lütt Bassen! .,: :

Ich bin ein Musikante,
Ich bin ein Musikus!
Ich kann spielen!

Chor:

Was kannst du spielen?

Vom Chor wiederholt:

.,: griep da, griep hier
up min Ali-Klavier,
Schneng-te-reng-teng,
schneng-te-reng-teng,
up min Trompeten! .,: :

Endlich ist das Konzert, das unbändige Lustigkeit verursacht hat, beendet. Da ruft eines der Mädchen:

Ihr Kinder, was spielen wir, was
Auf dem herrlichen Plätzchen von Gras?
Wir denken, wir sprängen herum;
Denn das ewige Sitzen macht dumm!
rasch, rasch, angefaßt
Und schnell herumgesprungen!
Frisch, frisch, aufgepaßt,
Ein schönes Lied gesungen!

Alle jagen auf den Platz zwischen dem Klostergarten und dem Seitenflügel des Gymnasiums, da der Hauptteil des Klosterplatzes nach altem Brauche von den spielenden Jungens besetzt ist. Was soll gespielt werden? Nach manchen Vorschlägen einigt man sich zunächst über das

Bienenspiel.

Die Lösung heißt heute:

Wenn wir Kinder Spiele treiben,
Wollen wir beim Rechten bleiben,
Und wir zählen ehrlich ein,
Wer da wird der letzte sein!

Also erst abzählen, wiewohl das sonst gewöhnlich nur bei Bewegungsspielen wie Kriegenjagen, Versteckenspielen usw. gemacht wurde. Man wählte die Formel:

Auf dem Berge Sinai
Wohnt der Schneider Riferiki!
Seine Frau, die alte Grete,
Saß auf dem Balkon und nähte,
Ziel hinab, widdewiddewapp,
Und das linke Bein war ab.
Kam der Doktor Hampelmann,
Klebt' es wieder mit Spude an,
Machte wieder heil das Bein —
Eins, zwei, drei, du sollst es sein!

Mariechen B. wird zur „Raubbiene“ bestimmt. Nun stellen sich die anderen Mädchen in eine Reihe, gehen, mit den Händen flatternde Bewegungen machend, als Biendchen auf die gegenüberstehende Raubbiene zu und singen:

Die Biendchen kamen geflogen,
Weit sind sie hergezogen
Und suchen Honig sich.
Sum sum sum sum,
Dreht euch mal um!

Die Raubbiene antwortet:

Nehmt euch in acht, nehmt euch in acht!
Raubbiendchen wacht, Raubbinchen wacht!

läuft den eiligst davonfliegenden Bienen nach und sucht eine von ihnen zu erhaschen. Die gefangene Biene wird dann die Raubbiene.

Als die Mädchen dieses Spiels überdrüssig geworden sind, gehen sie zu einem andern über, dem beliebten Spiele vom verlorenen und wiedergefundenen Schatze.

Hierbei wird ein Kreis gebildet, in dessen Mitte später diejenige tritt, die durch Abzählen dazu ausersehen ist. Man zählt ab:

Eine kleine Bitsebohne
Wollte mal nach Engelland.
Engelland war zugeschlossen
Und der Schlüssel abgebrochen.
Eins, zwei, drei,
Du bist frei!

Frieda G., die getroffen ist, erhält ihren Platz zuerst außerhalb des Kreises und bleibt dort so lange stehen, bis gesungen wird: „Macht mir auf den Garten!“ Erst dann begibt sie sich in den sich öffnenden Kreis. Bei den Worten: „Werde ich ihn küssen!“ fällt sie vor einer Mitspielerin aus dem Kreise nieder und küßt sie dann. Das Lied lautet:

Jammer, Jammer, höre zu,
Was ich dir will sagen:
Hab' verloren meinen Schatz,
Macht mir auf den Garten!
Ich will gehen
Und will sehen,
Ob ich ihn nicht finden kann.
Dem ich fall' zu Füßen,
Diesen will ich küssen!

Nun wendet sie sich an eine Mitspielerin mit einem ausgebreiteten Taschentuche:

Ich trag', ich trag' ...
Mitspielerin: Was trägst du denn?
Frieda: Ein Kissen mit vier Timpen.
Mitspielerin: Für wen?
Frieda: Für meinen allerliebsten Schatz.
Mitspielerin: Wer ist das?
Frieda: Du!

Damit überreicht Frieda der Mitspielerin das Tuch, küßt sie und ruft:

Vittoria, Vittoria!
Ich hab' meinen Schatz gefunden!

Das Spiel ist aus. Bei Beginn des neuen kommt die erwählte Mitspielerin außerhalb des Kreises zu stehen.

Diesem Spiele folgt das vom
blauen Fingerhut.

Wieder wird abgezählt. Diesmal:

Eins, zwei, drei,
In der Meierei
Steht ein Teller auf dem Tisch,
Kommt die Katz' und holt den Fisch,
Kommt der lange Leineweber,
Schlägt das Käzchen auf das Leder.
Klipp, klapp, klipp, klapp,
Du bist davon ab!

Christinchen Sch. muß in den Kreis ihrer Freundinnen treten und singt darin:

„::: Blauer, blauer Fingerhut :::
Hätt' ich Geld, das wär' ja gut!“

Die andern antworten:

„Jungfrau, du mußt warten
In dem schönen Garten!
Jungfrau, du mußt stille stehn,
Ein-, zwei-, dreimal um dich sehn!“

Nach dem letzteres geschehen ist, wähl Christinchen ein anderes Mädchen, das an seiner Statt in den Kreis zu gehen hat, während es selbst sich in diesen zum nächsten Spiele einreicht.

Einigemal wird das wiederholt. Dann wünscht man ein neues Spiel. Emma B. möchte gern den verlorenen und wiedergefundenen Ring.

Manchem der Kinder ist das zwar nicht recht, aber am Ende entscheidet sich doch die Mehrzahl dafür. Beim Abzählen:

Eins, zwei, drei,
Ich bin frei,
Vier, fünf, sechs,
Du bist 'ne Hex',
Sieben, acht, neun,
Du sollst's sein!

wird Else K. als diejenige gewählt, die in den aufgestellten Kreis zu wandern hat. Nachdem darin ein Ring niedergelegt ist, singt Else:

Trauer, über Trauer,
Hab' verloren meinen Ring.
Ich will gehen und will suchen
Meinen schönen, goldnen Ring.

Freude, über Freude,
Hab' gefunden meinen Ring!
Ich will geben, den ich liebe,
Meinen schönen, goldnen Ring!

In Strophe 1 sucht sie in dem Kreise umhergehend nach dem Ringe. Sie findet ihn bei Beginn der zweiten Strophe und gibt ihn einer der im Kreise Stehenden, die nun an ihrer Stelle in den Kreis gehen muß.

Den Schluß der Reigenspiele bildet, nachdem abgezählt ist:

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Eine alte Frau kocht Rüben,
Eine alte Frau kocht Speck —
Du bist weg!

das Spiel.

Da oben auf dem Kirchturm,
Da liegt ein blauer Stein.

Die kleineren Mädchen haben dem Treiben der größeren so lange mit Interesse beigewohnt, bis diese zum Spielen davoneilten. Da folgen sie ihrem Beispiele und beschäftigen sich nicht weit von ihnen mit einfachern Spielchen. Zuerst kommen die beliebten Reisespiele an die Reihe. Der Postillon läuft herum und wirbt Mitreisende an. Man redet ihn an:

:,: Herr Postillon :,:
Wo geht die Reise hin?
Er sitzt auf seinem hohen Bock
Mit frischem, frohem Sinn.
Trara, trara, trara!
Mit frischem, frohem Sinn!

Er antwortet, und die andern singen's mit:

Die Reise geht nach Hopp, hopp, hopp,
Bon Hopp, hopp, hopp nach Bremen.
Der letzte muß sich schämen!

Sie fassen sich hinten am Röckchen und ziehen hintereinander her:

Wir reisen nach Jerusalem, wer will mit?
Weiter, weiter, weiter keiner als Herr Schmidt?

oder:

Zuck, zuck, zuck, zuck, Eisenbahn,
Wer noch mit will, fasse an!

Dann gehen sie zu Reigenspielchen über. Diese eröffnet:
Der Besuch.

Man zählt ab:

Ene, mene, minf, manf,
Tinf, tantf,
Ufe, wufe, wader, wei,
Eier, weier, weg!

Das gewählte Dorchchen stellt sich außerhalb des Kreises und ein zweites ausgelostes Kind, Lieschen, innerhalb desselben. Dorchchen fragt den Kreis: „Ist denn Lieschen wohl zu Haus?“ Antwort: „Nein!“ Dorchchen: „Wann denn? Um ein Uhr?“ Antwort: „Nein!“ Dorchchen: „Um zwei, drei, vier Uhr?“ Antwort: „Nein!“ Und so geht es fort, bis etwa bei der Frage: „Um zehn Uhr?“ mit „ja“ geantwortet wird. Jetzt erst darf die Fragende, wie bei „Kaze und Maus“, Lieschen verfolgen, das beständig durch die den Kreis bildenden Kinder zu flinkem Laufen angespornt wird:

„Lieschen, laß dich nicht erwischen,
Spring über Bänke und über Tische!
So Lieschen, so Lieschen!“

Wenn es gefangen ist, muß es beim nächsten Spiele sich außerhalb des Kreises aufstellen.

An dieses Spiel reiht sich ein anderes an, das man etwa

Die Brautwahl

nennen kann. Hierzu ist wieder ein Kreis erforderlich. Das durch den Abzählreim:

Eins, zwei, drei,
Da liegt ein Ei,
Wer darauf tritt,
Ist nicht mehr mit!

gewählte Riefchen singt innerhalb des Kreises:

Bierundzwanzig Bauernmädchen:
Macht die ganze Stube voll.
Aber ich, aber ich, weiß nicht,
Wen ich nehmen soll.

Die andern tanzen angefaßt um Riefchen herum und singen ihm zu:

„: , : Komm, tanz' mit mir! : , :
Ich hab' 'ne bunte Schürze für,
Ich hab' noch eine drunter,
Die ist noch viel, viel bunter!“

Riefchen sucht sich jetzt eines der herumspringenden Mädchen aus, hüpfet mit ihm eine Weile umher und führt es dann in die Mitte des Kreises, während es selbst sich in diesen einfügt.

Mitten in diesen und ähnlichen Spielen werden die Mädchen vorübergehend gestört durch die mutwilligen Jungs. Die haben sich nach Schluß der Ferien Schule verschiedenartigem Treiben hingegeben. Piepen, Hannjoh, Upaf und Stunz machen sich an der Pumpe vor Krachts Hause am Eingange der Straße „Hinter der Mauer“ zu schaffen. Piepen hat eine Schale erwischt, sie mit Seifenwasser gefüllt und treibt aus einer abgebrochenen weißen Tonpfeife Seifenblasen in die Höhe, bis ein Dienstmädchen ankommt, ein großes Rüben unter die Pumpe stellt und ihm sagt: „Du kannst mir das wohl vollpumpen, ich bin gleich wieder da!“ „Ach, du!“ antwortet Piepen frech, „gib deinem Diener drei Pfennig und tu es selbst!“ Aber gleich besinnt er sich eines Besseren und sagt: „Na, ich will mal heute nicht so sein! Geh' man weg, ich will das Rüben schon vollpumpen!“ Als die Magd verschwunden ist und er eben den Pumpen-

schwengel ergreift, fällt sein Blick auf ein Stück Schiefer, das nahe bei der Gasse liegt. „Du,“ fragt er Hannjoh, „kannst du machen, daß das Schieferstück da schwimmt?“ „Ach,“ ist die Antwort, „du willst mich wohl anflöten!“ „Nein, wahrhaftig nicht!“ erwidert Piepen, „das geht wirklich!“ Um es ihm zu beweisen, nimmt er ein Stöckchen, schneidet in das eine Ende eine tiefere Kerbe, klemmt das Schieferstück fest hinein, so daß es wohl nach 5—8 cm über die Kerbe hinausragt, taucht das Ganze wie eine kleine Schute in das schnell mit Wasser gefüllte Rügen, und siehe da, es schwimmt vorzüglich! Upaf, der dem niedlichen Kunststück zugeguckt hat, drückt beifällig seine Verwunderung aus: „Das ist famos! Aber kannst du denn wohl einen von diesen Pflastersteinen ohne Schute oder Brecheisen aus dem Pflaster herausheben?“ „Geht das denn überhaupt?“ fragen Piepen und Hannjoh wie aus einem Munde. Da zieht Upaf ein kreisrundes Leder von etwa 8 cm im Durchmesser aus der Tasche, das er in der Mitte sorgfältig mit einem Pfriem durchbohrt hat. Durch dieses Loch hat er eine Schnur geführt und sie unterhalb des Leders mit einem das Pfriemloch völlig verschließenden Knoten versehen. Das Leder und den Knoten darunter durchweicht er jetzt gründlich im Wasser und legt sodann das Leder auf einen der glatten Steine, mit denen der Boden vor der Pumpe gepflastert ist. Nun tritt er es ordentlich fest, so daß es sich ansaugen kann, reißt die Schnur in die Höhe und lockert zu Piepens, Hannjohs und Stunzens Erstaunen den Stein. Endlich zieht er ihn sogar unter dem Jubel seiner Kameraden mit dem „Saugleder“ ganz in die Höhe. Als er den Versuch bei einem zweiten Steine wiederholen will, kehrt das Dienstmädchen zurück, und die Jungens halten es für geraten, das Feld zu räumen. Stunz hat währenddem seine aus einem ausgehöhlten Ahornstode selbstangefertigte Spritze probiert und gesehen, daß sie „fein geht“. Er bedauert gerade, daß nicht noch einer seiner Kameraden eine besitzt. „Wenn wir übers Kreuz spritzen,“ meint er, „stirbt morgen sicher ein Jude!“ Da erscheint die Magd, und die Flucht seiner Genossen veranlaßt ihn, sich ihnen anzuschließen. Vorher aber zieht er sein Instrument noch eilig voll Wasser und spritzt, während er über den Spielplatz der Mädchen läuft,

einen vollen Strahl mitten unter die weibliche Schar, so daß sie laut schreiend und über den „ekligen Jungen“ schimpfend auseinanderfährt.

Nach dieser Heldentat holt Stunz bald seine drei Gespielen auf dem Klosterplatze ein. Die haben zuerst Proppen M. gefunden, wie er just dabei ist, Lachs R. zu photographieren oder „abzunehmen“, wie man dazumal noch zu sagen pflegte. Er hat ihn so gestellt, wie es am „vorteilhaftesten“ ist, und richtet eben seinen Apparat, eine ziemlich weite und längliche Papierrolle, auf ihn. „So,“ sagt er, „nun, bitte, recht freundlich und nicht mit den Augen zwinkern! Eins, zwei, drei! Jetzt ist es schon fertig!“ Er bläst in die Papierrolle, aus deren Öffnung ein Stück Papier schlägt, das eine greuliche Fraße mit ausgestreckter Zunge zeigt. Lachs ist flug genug, in das Gelächter der anderen mit einzustimmen. Während Proppen sich dann aber mit Schnute R. unterhält, zieht er einen Bindfaden aus der Tasche, klopft Proppen freundschaftlich auf den Rücken mit den Worten: „Entschuldige, du bist ganz weiß!“ und benützt diese Gelegenheit, um die Schnur unvermerkt an Proppens Gürtel zu befestigen, so daß sie wie ein Schwanz herunterhängt. Jetzt wird Proppen bald von diesem, bald von jenem unter vielem Lachen daran gezupft, bis er den Gürtel losgemacht und den Bindfaden losgebunden hat. Inzwischen hat sich der kleine Tippel von den Mädchen entfernt. Er kommt heran und erinnert Proppen an die ihm in Aussicht gestellte Schnurrake. „Ja,“ sagt Proppen, „die will ich dir wohl gleich anfertigen. Hast du vielleicht ein passendes Stöckchen?“ Tippeln fällt ein, daß kurz vorher Ozens Pfeil beim Schießen mit einem Flixbogen kaput gegangen ist. Er holt die Trümmer herbei, und in der Tat lassen sie sich verwenden. Vom Turme der Altstädter Kirche schlägt es fünf Uhr. „Was,“ ruft Stunz, „schon so spät?“ „Ach,“ erwidert Proppen, „de aule Uhr hädd' en Oktober in'n Koppe! De rappelt allens, wat se man kann!“ Sprach's und bohrt mit seinem Taschenmesser in eine Haselnuß oben und unten je ein ziemlich großes Loch und dann, nachdem er den Kern aus dem Innern entfernt hat, rechtwinklig dazu an der Seite ein kleineres. Nun steckt er durch letzteres einen starken Zwirnfaden, der bei dem oberen Loche zum Vorschein kommt,

knüpft ihn ziemlich weit oben fest um ein etwas eingekerbtes Stöckchen, führt dieses, das am oberen Ende verdickt ist, damit es nicht durch die Nuß rutschen kann, durch die beiden großen Löcher nach unten und steckt das untere Ende in eine Kartoffel. Hierauf dreht er den Stab wiederholt um sich selbst, so daß der Faden sich um ihn wickelt, hält die Nuß fest und zieht den Faden. Das Stöckchen dreht sich jetzt in der Nuß, wobei der Faden sich abwickelt. Die Masse der Kartoffel überwindet den toten Punkt, und der Faden wickelt sich in der entgegengesetzten Richtung auf bis zu dem am Ende des Fadens angebrachten Querhölzchen, welches das völlige Hineinlaufen des Fadens in die Nuß verhindert. Proppen zieht wieder kräftig an, der Vorgang wiederholt sich, und das Geräusch des sich drehenden Stäbchens mit der Kartoffel ähnelt dem Schnurren einer Rake, von dem das Ganze seinen Namen hat. Tippel hat, eine auf der Treppe von den Mädchen zurückgelassene, von ihm ausgehöhlte und mit einem Schilfröhrchen versehene Kastanie als Pfeife im Munde, dem Entstehen des eigenartigen Spielzeuges mit Interesse zugeschaut, nimmt es mit Dank an und läßt es immer wieder schnurren. Auch Upaf und Piepen haben Gefallen daran gefunden und machen sich mit Proppens Hilfe dasselbe Instrument, während Lachs eine andere Art von Schnurrake hervorholt und brummen läßt. Diese besteht aus einer gezähnten, kreisrunden, aus einer Bleifugel plattgeschlagenen Scheibe, die mit zwei Löchern versehen ist. Durch sie läuft eine Schnur ohne Ende. Lachs zieht diese nach rechts und links stramm und setzt sie samt der Platte durch Schwingen in drehende Bewegung. Hierbei schneiden die Zähne der Bleischeibe durch die Luft und verursachen schnurrende Töne, die am kräftigsten sind, wenn die Zähne zweischneidig sind. Diese Art von Schnurrake, im Lüneburgischen „Snurrkassel“ genannt, ist einfacher als die von Proppen hergestellte. Sie kann recht gefährlich werden, wenn jemand von den Zähnen der Bleiplatte getroffen wird. Jetzt zeigt Schnute, wie man eine dritte Sorte Schnurrake, den sogenannten kleinen Waldteufel, auf die einfachste Weise anfertigen kann. Er hat eine hohle hölzerne Garnrolle, deren eines Ende durch darumgewideltes festes Papier abgeschlossen ist. Dieses wird in der Mitte über dem

Garnrollenloch durchbohrt, und ein mit einem starken Knoten versehenes Pferdehaar wird hindurchgezogen, das an einem eingekerbten Stöckchen durch eine Schleife oder Schlinge festgehalten wird. Schwingt man nun die Rolle um den Stöck, so entsteht durch das Vibrieren des Papiere ein schnurrendes Geräusch.

Spaz hat sich derweilen mit einem einfachen Stahlringe von etwa 5 cm im Durchmesser und einem Bindfaden ohne Ende beschäftigt. Letzteren streift er über seine Füße und Beine bis über die Waden. Dann spreizt er die Beine, hält den Ring fest zwischen der Schnur, dreht ihn mit dieser einigemal herum und läßt dann los. Die Folge ist, daß der freigewordene Ring zuerst eine kleine Strecke rückwärts und dann mit großer Geschwindigkeit ziemlich weit vorwärts fliegt. Schnute K. hat ihm zugeesehen und ist ganz Feuer und Flamme. „Du, laß mich auch mal!“ quält er und freut sich nicht wenig, als es ihm gelingt, den Ring weit laufen zu lassen.

Ozen und Abba haben sich vor Bankier Hartmanns Hause allerlei Spott gewidmet. Nachdem sie sich eine Zeitlang an dem anmutigen Fluge von Papierpfeilen ergötzt haben, sind sie zu der Übung mit den sicherer zu lenkenden und viel weiter saussenden Wurfspfeilen übergegangen. Als solche benutzen sie etwa 40 cm lange, am Ende kreuzweise gespaltene Stöckchen. In dieses Kreuz haben sie eine Fahne, d. h. eine Art doppelten Papierflügel, genau hineingesteckt und am entgegengesetzten Ende des Stöckchens einen dünnen Nagel oder Draht mit angeschliffener Spitze eingebohrt. Sie nehmen nun das Stäbchen in die rechte Hand und schießen es auf eine Holzscheibe, die sie am genannten Hause an einem Nagel aufgehängt haben. Alsdann erproben sie ihre Geschicklichkeit im Gebrauche des Flikebogens und des mit einem Rittpolster umgebenen Pusterohrs. Bald gesellen sich ihnen Ete W. und Pok Miefen als Zuschauer zu. Ozen hat meist den kürzeren gezogen. Seine Meisterschaft liegt auf einem anderen Gebiete: er ist ein vorzüglicher Schleuderer und zeigt nun mit Stolz diese seine Kunst. Die gewöhnliche Schleuder genügt ihm nicht, er versteht es, eine ganz besondere, viel weiter und höher tragende herzustellen. Er nimmt einen etwa 45 cm langen Stöck, be-

festigt am oberen Ende einen Doppelbindfaden, dessen Ende er oben zusammenknotet, und stellt durch einen zweiten etwa 8 cm unterhalb angebrachten Knoten eine Schlinge her, die zur Aufnahme eines Steines bestimmt ist. Jetzt faßt er, nachdem er den Stein in die Schlinge eingesezt hat, mit der Rechten das untere Ende des Stodes und zieht mit dem rechten Daumen den Bindfaden so an, daß der Stod sich trumm biegt. Dann wirbelt er die so gefaßte Schleuder einigemal herum, zieht den Daumen zurück, und nun fliegt der Stein in weitem Bogen durch die Luft und fällt klappernd auf dem Ziegeldache des Gymnasiums nieder. Das Kunststück macht ihm so leicht keiner nach. — Nach dem Schieß- und Schleudersport kommen körperliche Übungen an die Reihe. Man springt Bod und macht alsdann paarweise die Pumpe, indem man sich Rücken an Rücken stellt, die Arme ineinander haßt und sich abwechselnd gegenseitig auf- und niederhebt. Hierauf mißt man seine Kräfte im Ringkampfe. Dieser hat das interessante Ergebnis, daß der kleine, aber gewandte Poß Miefen sowohl Abba, als auch Ete und den für sein Alter ungewöhnlich großen, aber ungelenken Ohen niederzwingt. Peß St., der sich als Zeuge dieses Endkampfes eingefunden hat, springt vor Vergnügen von einem Beine auf das andere und klappert immer wieder die Hände zusammen, wobei er singt:

„Der Schneider und der Floh,
Die zankten sich im Stroh!
Gewann der Floh die überhand
Und warf den Schneider in den Sand!“

Der über sein Meisterstück im Schleudern eben noch triumphierende Ohen ist ganz geknickt. Er klopf den Schmutz von seinen Kleidern und schlägt dann, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, vor, Pferde zu spielen. Man stimmt ihm allgemein bei. Abba hat einen Zügel bei sich, eine selbstgestricke (siehe oben) bunte Schnur, und bindet sie Ohen um den rechten und Ete um den linken Arm. Nachdem Poß Miefen als Fahrgast in die Mitte genommen ist, beginnt die Fahrt. Abba, der Kutscher, hat seinen beiden Gäulen die Namen der besten Rosse des Posthalters H. gegeben: Bliß und Gedanke! Er hat seine liebe Not mit ihnen,

da sie außerordentlich feurig sind. Eine Zeitlang weiß er sie zu zügeln, dann aber werden sie wild, werfen den Fahrgast hinaus und gehen durch. Während sie so dahinjagen, da, horch! was ist das? Plötzlich tönt der schmetternde Klang einer Blase, wie die Jungen gewöhnlich eine Trompete benamsten, über den Klosterplatz! Das Zeichen ist von Thez gegeben, der mittlerweile die Besorgungen für seine Mutter gemacht hat und auf den Spielplatz zurückgekehrt ist. Der kriegerische Schall seines Blasinstrumentes ist allen wohlbekannt und bedeutet nichts weniger als: „Zu den Waffen!“ Im Nu befreien sich die ausgerissenen Pferde von ihrem Zügel. Abba steckt ihn flugs in die Tasche, und wie ein Sturmwind eilen sämtliche männlichen Spielgenossen nach allen Richtungen auseinander nach Hause. Nicht lange, so kommen sie schon vom Hacken bis zum Nacken bewaffnet wieder. Einer hat eine verbeulte Pickelhaube aufgestülpt, ein anderer eine Tute, dieser einen in aller Eile zurechtgemachten papiernen „Napoleonshut“, jener ein Käppi mit Schirm, gleichfalls aus zusammengefaltetem Papier, aufgesetzt. Wer keine Holzflinte hat, die man mit einem Ladestock laden kann, hat als Schießprügel sein Pustrohr über die Schulter genommen oder, wenn er auch das nicht besitzt, einen Knüppel als Gewehr hergekiegt. Jeder trägt an seiner Linken entweder einen Metallsäbel oder meist ein selbstgeschmiztes Holzschwert. Fast alle haben ihren Schultornister aufgeschnallt und einige sogar aus ausgehöhlten Ahornstöcken verfertigte Knallbüchsen (nur daß beim Schießen statt der Eicheln Hedepfropfen, Kartoffelstücke oder Scheiben von Wurzeln [Mohrrüben] verwendet wurden) als Pistolen im Gürtel stecken. So bewehrt, sammelt sich das ganze „Alümpfenregiment“ um seine Fahne, die Proppen M. stolz schwingt, und stellt sich dann in Reih' und Glied auf. Auf Befehl des Leutnants Abba, der ein paar farbige Papierschulterstücke als Zeichen seines Ranges an den Schultern befestigt und den Säbel aus der klirrenden Scheide gezogen hat, werden „die Gewehre“ mit einiger Mühe zusammengestellt und zunächst Freiübungen vorgenommen. Was man auf dem Kesselbrink gesehen und gehört hat, hier wird's verwertet! Der Kommandoruf: „Rechten Fuß hebt!“ erschallt. Upaf hat den linken Fuß gehoben. Sofort schreit

der Unteroffizier Ohen: „Herrgott von Bentheim! Welcher verfluchte Kerl hebt denn da beide Beine zugleich in die Höhe?!“ Der Fehler wird beseitigt, und die Übung mit dem Heben und Senken des rechten und dann des linken Fußes eine Weile fortgesetzt, bis es klappt. Dann heißt es: „Rechts-um!“ Diesmal ist es Ete, der eine falsche Drehung gemacht hat. Wütend wendet sich der Unteroffizier an ihn, der mit schlecht verhaltenem Lachen in das ihm zugekehrte Gesicht Piepens sieht: „Heilige Mutter Gottes von Treuenbriezen! Kerl, Er will wohl durchaus Stutenkucken spielen (ein damals recht beliebtes Kinderspiel, bei dem zwei Kinder einander ernst ansehen und sich bemühen mußten, sich ins Lachen zu bringen. Wer zuerst lachte, hatte verloren)!“ Es folgen noch einige Arm- und Beinbewegungen, die dem gestrengen Unteroffizier aber gar nicht forsch genug ausgeführt werden und ihn zu dem Ausrufe veranlassen: „Das muß gehen wie das Donnerwetter, immer peu a peu!“

Nach Schluß dieser turnerischen Übungen wurden die „Gewehre“ geholt und „Griffe gekloppt“. Hierauf stellen sich unter Führung des Tambourmajors Ete die Spielleute teils mit ihren unten etwas angebrannten und oben bei den Handgriffen eingekerbten Holz- oder auch Schieferklappern teils mit ihren Schilfflöten (s. o.) an die Spitze, und der Herr Leutnant befiehlt: „Stillgestanden! Richt't euch! Augen rechts!“ Denn eben erscheint der Herr General, illa anguilla (jener Aal) würde ihn der Primaner Pinn P. genannt haben, Knusmong, dargestellt durch Spatz R., und sprengt schneidig auf einem Stedenpferde die Front entlang. Das geht immer: „Katuffel, Katuffel, Katuffel, Katuffel!“ Er findet alles in bester Ordnung, kommandiert: „Linksum, vorwärts — marsch!“ und begleitet die Schar mit den taktmäßig gesprochenen Worten:

Rechten, linken,
Speck und Schinken,
Wurst und Braten
Essen gerne die Soldaten!

Eine Zeitlang marschieren die jungen Helden so über den Platz, dann klemmen die Spielleute ihre Klappern

zwischen die Finger, andere nehmen ihre Schilfflöten zur Hand und legen auf das Zeichen des Tambourmajors los, während die Krieger hinter ihnen den Text dazu singen: „Triez, Mutter, die Landwehr kommt!“ Der Tambourmajor wirbelt seinen Stock. Die Musik schweigt. Die Jungs aber marschieren weiter.

Dann löst sich das „Alümpfenregiment“ auf.

Unterdessen haben die Mädchen, nachdem sie keinen Lusten mehr hatten, Reigen zu spielen, sich mit Figurenwerfen beschäftigt. Das macht immer wieder Vergnügen. Eins der größeren Lütens faßt dabei ein anderes an der Hand und schleudert es zur Seite. Dieses muß nun in der Stellung oder, wenn es gefallen ist, in der Lage, in die es gekommen ist, so lange verharren, bis alle herumgeworfen sind. Das gibt dann gewöhnlich viele komische Bilder und Gruppen.

Nach Beendigung dieses Spieles bietet den müde gewordenen Mädchen das Soldatenspielen der Jungs willkommenen Gelegenheit, sich am Zuschauen zu erholen. Die Zeit vergeht allen so schnell, daß sie kaum merken, daß die Dämmerung stark hereingebrochen ist. Erst der Laternenanzünder mahnt sie daran, daß es allmählich Zeit zur Heimkehr geworden ist. Sein Erscheinen wird allseitig freudig begrüßt. Macht es doch jedesmal Spaß, zu sehen, wenn der Mann den dunkel gewordenen Klosterplatz in besseres Licht setzt. Auf der Stelle sind alle um die große Laterne auf dem Klosterplatz versammelt. Der Laternenmann stellt seine Leiter an, steigt bedächtig hinauf und steckt das Gas an. Sobald es aufflammt, ruft die ganze Kinderschar: „Puff!“ Und mit diesem Knalleffekt schließt der Spielnachmittag.

Heute sollte jedoch noch eine kleine Überraschung folgen. Tippel ist nämlich inzwischen heimlich verschwunden und erscheint jetzt wieder mit einer stattlichen Kürbislaterne, die ihm sein Vater zur Feier des Tages angefertigt hat. Die Seiten und der abnehmbare Deckel sind mit hineingeschnitzten Sternen, Sonne und Mond geschmückt, die im Scheine der im Innern brennenden Kerze in mildem, goldigem Lichte leuchten. Alle bewundern das Kunstwerk gebührend. Nur Proppen N. kann das Witzemachen nicht lassen und ruft unter allgemeiner Heiterkeit:

Tippel mit de Stallatüchten
Mött den ganzen Stall belüchten!

Dann ordnen sich auf Spazens Vorschlag alle zu einem Zuge, und als Hannjoh B. sagt:

Hannemann,
Geh du voran,
Du hast die Wasserstiebel an,
Daß dich das Tier nicht beißen kann!

stellt sich Tippel lachend und stolz seine Laterne schwingend an die Spitze der Schar, die sich alsbald in Bewegung setzt, singt:

„Ich gehe mit meiner Laterne
Und meine Laterne mit mir!
Meine Laterne ist hübsch und fein,
Darum gehe ich ganz allein!“

und auf Tippels nahegelegenes Heim lossteuert.

„Das war ein feiner Nachmittag!“ meinte Oken, „Schade, daß er schon zu Ende ist!“ „Ja,“ fügte Piepen hinzu, „das ist nun mal so: Jedes Ding hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei!“ Nach dieser geistreichen Bemerkung reichen sich Jungens und Mädchens die Hand zum Abschiede. Das gibt ein solches Gewirre, daß Fienchen E. besorgt mahnt: „Bitte, bitte, nur nicht kreuzweise, das bringt noch ein Unglück!“ „Prost!“ „Adjüs!“ „Gute Nacht!“ „Auf Wiedersehen morgen!“ schallt es durcheinander, und dann zerstreut man sich nach allen Seiten. Poh Miefen, der mit Fienchen E. einen Weg hat, äußert seiner Begleiterin gegenüber: „Wenn ich morgen früh nur rechtzeitig wach werde; ich will nämlich mit meinem Vater nach Orlinghausen!“ „Ach,“ erwidert die, „da kenne ich ein einfaches Mittel. Du mußt vor dem Zubettegehen nur mit dem großen Zehen dreimal an die Bettstelle schlagen und sagen: „Ich will um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr aufstehen!“ Dann wirst du sicher zur rechten Zeit wach. Und dann will ich dir noch etwas sagen: Komm nicht mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette, sonst bist du den ganzen Tag gnötterig (verdrießlich)! So, und nun bin ich zu Hause. Gute Nacht auch!“ Poh Miefen dankte ihr für